

Fundchronik II.

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND.

Land Bayern.

Urnengrab von Piering, Ldkr. Straubing.

Auf dem Osthang der Aiterach, gegenüber dem Ort Piering, stieß im Sommer 1950 der Landwirtschaftslehrling des Hofbesitzers Schütz, Heinrich Vierling, bei Anlage einer Obstkultur in 0,60 m Tiefe auf eine große Urne, um die mehrere Beigefäße gruppiert waren. Urne und Beigefäße gingen zu Bruch und wurden im Boden belassen.

In der Urne befand sich Leichenbrand. Nach der Angabe des Finders sollen die Bronzebeigaben dicht beieinander neben der Urne gelegen haben. Es handelt sich dabei um ein Vollgriffmesser (Abb. 1, 5), ein halbmondförmiges Rasiermesser mit durchbrochenem Griff (Abb. 1, 1), eine Bronzenadel mit Kugelkopf und Strichgruppen am Schaft, zwischen die 2 Zonen mit Fischgrätenmuster eingeschaltet sind (Abb. 1, 2) und zwei kleine Bronzeringe von spitzovalem Querschnitt (Abb. 1, 3, 4). Die Gegenstände zeigen keinerlei Brandeinwirkung, die Messer sind erst bei der Auffindung zerbrochen, die jetzt fehlenden Teile erst dabei verloren worden.

Die Klinge des Vollgriffmessers endet in eine Griffangel, die im ersten Drittel des zylindrisch hohlen Griffes durch ein Niet befestigt ist. Sie ragt aber, soweit sich ermitteln läßt, noch etwa 5 mm über das Niet hinaus. Es handelt sich also um ein Griffangelmesser mit Nietloch am Ende der Griffangel. In seinem vorderen Drittel ist der Griff rund, in seinen weiteren zwei Dritteln zeigt er oval-achteckigen Querschnitt und endet in 2 hornartige Auszupfelungen. Am Ende ist beiderseits je ein Nietloch angebracht, dessen starke Ausschleifung darauf deutet, daß hier vielleicht mit einem Splint ein Endring befestigt war¹. Die reiche Verzierung ist in leichten Linien eingepunzt.

Die Beigaben gelangten erst zu einem Zeitpunkt in das Straubinger Museum als der Finder bereits nicht mehr in Piering

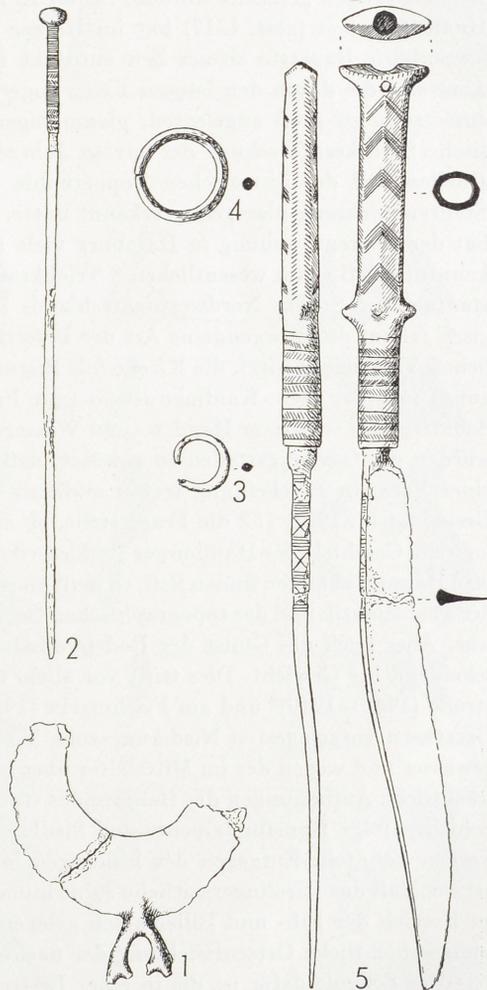


Abb. 1. Beigaben eines Urnengrabes von Piering, Ldkr. Straubing. M. 1:2.

¹ Die beste Entsprechung zum Pieringer Messer ist das Stück von Aub, B. A. Ochsenfurt (A. u. h. V. Taf. 43, 702; Mainzer Zeitschr. 1, 1906, 13 [Röm.-Germ. Zentr. Mus. Mainz]) und ein angeschmolzener Vollgriff aus einem Brandgrab von Gernlinden b. München (Vor- und Frühgesch. Staatsslg. München). Das Gernlindener Stück entspricht dem Pieringer in Form, Gliederung und Verzierung so stark, daß an Werkstattgleichheit zu denken ist.

wohnhaft war, somit eine Nachsuche nach der im Boden belassenen Grabkeramik als aussichtslos unterbleiben mußte. Das Pieringer Urnengrab gehört der Stufe Hallstatt A an.

H. J. Hundt.

Land Hamburg.

Museum für Hamburgische Geschichte. Abt. Bodendenkmalpflege.

Die archäologische Stadtkernforschung in Hamburg. Häufig genug sind im Gefolge der vielfachen Brände und Neugestaltungen, die Hamburg erlebte, archäologische Beobachtungen gemacht worden. Schon A. Kranz, der große Geschichtsschreiber der Humanistenzeit (gest. 1517) hat im Herzen dieser Stadt beim Neubau seiner Domherrenkurie Baureste älterer Zeit entdeckt und historisch zu interpretieren gesucht. Aber erst die durch den letzten Krieg angerichteten Verwüstungen schufen die Voraussetzung zu groß angelegten, planmäßigen Untersuchungen, nachdem die theoretische Stadtkernforschung der letzten Jahrzehnte auf der Grundlage der schriftlichen Quellen und der historischen Topographie die Grundzüge der frühmittelalterlichen Stadtentwicklung klar genug erkannt hatte. Diese gründliche, theoretische Vorarbeit hat der Spatenforschung in Hamburg viele Irrwege erspart¹. Ausgehend von der Erkenntnis, daß es im wesentlichen 3 Triebkräfte waren, die das früheste Entwicklungsstadium der Städte Nordwestdeutschlands bestimmten: die Staatsgewalt (archäologisch faßbar durch irgendeine Art der Befestigung um einen königlichen oder bischöflichen Verwaltungssitz), die Kirche (als Bistumssitz im Schutze der genannten Befestigung) und das freie Kaufmannstum (mit Faktoreien von Fernhändlern zumeist im Schnittpunkt wichtiger Handels- und Wasserwege)², fußend also auf dieser Erkenntnis wurden die Grabungsstellen so gewählt, daß die entscheidenden Faktoren in irgendeiner Form in Erscheinung treten mußten. Wenn A. von Brandt in den *Hansischen Geschichtsbl.* 1951, 152 die Frage stellt, ob es mehr das Glück oder mehr das archäologische Geschick der Hamburger Prähistoriker war, das sie die richtige Örtlichkeit für ihre Hauptgrabungen finden ließ, so muß man antworten, daß bei gründlicher Kenntnis der Problematik und der topographischen Ortsverhältnisse keine andere Wahl zu treffen war. Aber auch die Gunst der Bodenverhältnisse fiel bei den Grabungserfolgen entscheidend ins Gewicht. Dies trifft vor allem für die Ausgrabungen in der Kl. Bäckerstraße (1947—1949)³ und am Fischmarkt (1950)⁴ zu. Hier in einer dem altstädtischen Geestkern vorgelagerten Niederungszone hatten wegen der Tideverhältnisse der Elbgewässer und wegen des im Mittelalter über fast 2 m angestiegenen Wasserspiegels beträchtliche Aufhöhungen des Baugrundes stattgefunden, so daß in einer 5—6 m hohen Schichtenfolge Hausfundamente und Siedlungsreste aus dem 8.—15. Jahrh. freigelegt werden konnten. Entgegen der bisherigen lokalen Geschichtsschreibung⁵ stellte sich heraus, daß das karolingerzeitliche suburbium Hamburgs nicht auf der Geest, sondern im Bereich der Elb- und Billemarsch gelegen hat. Hafennähe war also schon für die frühgeschichtliche Ortsentwicklung der nachmaligen Hansestadt von Bedeutung. Ein beredtes Zeugnis dafür ist die in einer Erstreckung von mehr als 100 m erfaßte Kai-mauer aus Klobenhölzern am Nordufer des alten Hafengewässers (als „Reichenstraßenfleet“ bis 1877 im Stadtbild erhalten) und einer Hafentreppe des 9. Jahrh. in der Nähe des Domes. Stabbaureste des 9./10. Jahrh. und bedeutende Fundamente von drei-

¹ R. Schindler, *Strena Praehistorica* (1946) 250.

² H. Planitz, *Savigny-Zeitschr.* 1943, 21.

³ Schindler, *Hammaburg* 1, 1948/49, 25ff. 161ff.; V. Kellermann ebda. 180f.

⁴ Schindler, *Hammaburg* 2, 1950/51, 92ff.

⁵ H. Reincke, *Forsch. u. Skizzen z. Hamburg. Gesch.* (1951) 19.

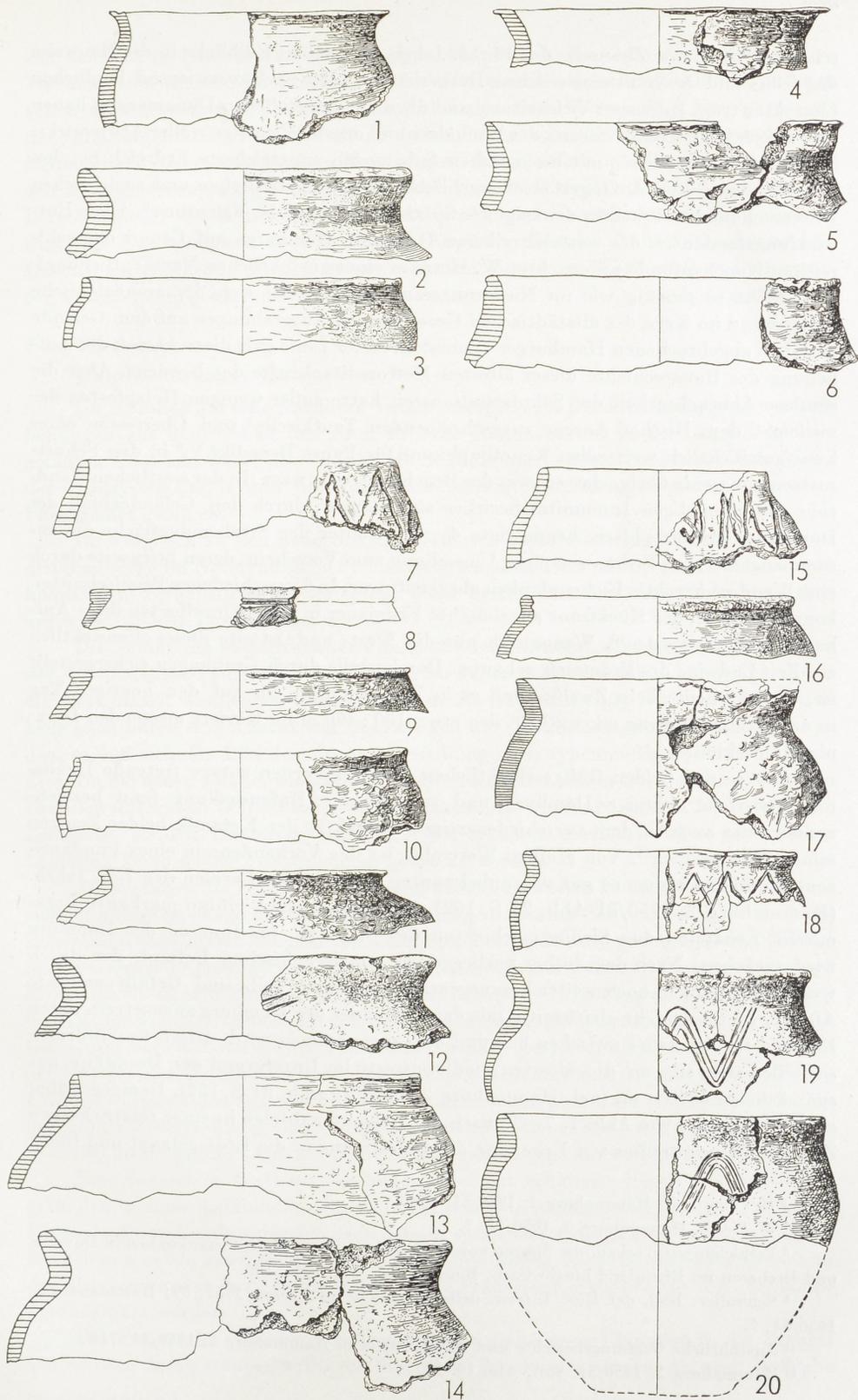


Abb. 1. Auswahl keramischer Leittypen des 9. Jahrh. aus Siedlungsschichten innerhalb der Hamburger Domburg. M. 1:4.

schiffigen Flechtwandhäusern des 13./14. Jahrh. vermitteln Einblicke in die Bauweise des früh- und hochmittelalterlichen Bürgerhauses, das noch vorwiegend ländlichen Charakter trug. Intensive Viehhaltung und die dabei angefallenen Dungmengen haben eine vorzügliche Konservierung der Bauhölzer und organischen Reste aller Art bewirkt. Welche Ausbeute dieses mit biologischen Substanzen angereicherte Erdreich bei den leider in den ersten Anfängen steckengebliebenen mikrobotanischen und zoologischen Untersuchungen erbrachte, das zeigt der Spezialbericht von H. Valentiner⁶. Über Entwicklungstendenzen der mittelalterlichen Haustiere Hamburgs auf Grund der zahlreichen Knochenfunde unterrichtet W. Herre in einer ausführlichen Veröffentlichung⁷.

Nicht so günstig wie im Niederungsrandgebiet erwies sich der archäologische Untergrund im Kern der altstädtischen Geest bei den Ausgrabungen auf dem Gelände des 1806 abgebrochenen Hamburger Domes. In erster Linie galt diese Aktion der Aufhellung der Baugeschichte dieser ältesten Metropolitankirche des Nordens. Aber die sinnlose Abbrucharbeit der Säkularisationszeit hatte außer wenigen Holzpfeuern der vielleicht dem Bischof Ansgar zuzuschreibenden Taufkirche⁸ und Überresten eines kunstgeschichtlich wertvollen Kenothaphiums für Papst Benedikt V.⁹ in den Schuttmassen nur wenig übriggelassen, was der Beachtung wert wäre. In der westlichen Randzone des ehemaligen Immunitätsbezirkes aber kamen, durch den Geländeabfall der Domdüne stratigraphisch begünstigt, 4 — 5 m unter der Straßenoberfläche die zusammengestürzten Erdmassen einer Umwallung zum Vorschein, deren Stirnseite durch eine Wand senkrechter Eichenplanken abgesteift war. In 8 verschiedenen Profilschnitten konnte diese an der Rückfront angeböschte Erdmauer in allen Einzelheiten ihres Aufbaues studiert werden¹⁰. Wenngleich nur die West- und Ostseite dieses offensichtlich zur Zeit Ludwigs des Frommen gebauten Domkastells durch Grabungen sichergestellt ist, besteht heute kein Zweifel, daß es in Rechteckform, bis auf den heutigen Tag in der Straßenzugführung erkenntlich, den etwa 100 : 100 m im Geviert messenden Domplatz umschloß.

Der in den beiden frühgeschichtlichen Siedlungskernen zutage tretende Dualismus zwischen *civitas* = Domburg und *suburbium* = Hafensiedlung fand bezeichnenderweise auch in dem verschiedenartigen Charakter der Keramik beider Zentren seinen Niederschlag¹¹. Von großem Wert aber ist das Vorhandensein eines Fundhorizontes mit den bisher so gut wie unbekanntem keramischen Formen des 7./8. Jahrh. (Hammaburg 2, 1950/51 Abb. 21 S. 102). Auf Abb. 1. sind einige markante keramische Leittypen aus Siedlungsschichten des 9. Jahrh. im Inneren der Domburg wiedergegeben. Nach dem bisher vorliegenden stratigraphischen Befund, der durch weitere Grabungen noch weiter herausgearbeitet werden soll, sind Gefäßtypen wie Abb. 1, 1—6 ungefähr gleichzeitig mit der Erdmauer der Domburg anzusetzen, deren Bestand für die Jahre zwischen 820 und 845 angenommen wird. Diese Gefäßformen schließen sich eng an die ältesten Siedlungsreste im Untergrund der Domdüne aus spätsächsischer Zeit an (vgl. Hammaburg 2, 1950/51 Abb. 21 S. 102). Demgegenüber sind Randprofile wie Abb. 1, 7—20 nach der Schichtenabfolge in einer relativ kurzen Zeitspanne unmittelbar vor Erbauung der Befestigung in die Erde gelangt und fügen

⁶ H. Valentiner, Hammaburg 2, 1950/51, 29ff.

⁷ W. Herre, Hammaburg 2, 1950/51, 7.

⁸ Vergleichsweise sei auf die Spuren von etwa gleichzeitigen Holzpfeuernkirchen in Doveren und Breberen im Rheinland hingewiesen, Bonn. Jahrb. 150, 1950, 192.

⁹ Schindler, Boll. del Mus. Intern. delle Ceramiche in Faenza 1951, 39; Hammaburg 2, 1950/51, 2.

¹⁰ Ausführliche Grabungsberichte und Abbildungen in Hammaburg 2, 1950/51, 71ff.

¹¹ Hammaburg 2, 1950/51, 95ff. Abb. 19. 20.

sich schlecht in den Rahmen der sonstigen Hamburger Keramik des 9. Jahrh. ein. Die hieraus erwachsenden Probleme und siedlungsarchäologischen Schlußfolgerungen sollen einer gesonderten Veröffentlichung des gesamten keramischen Fundgutes aus der Hamburger Altstadt vorbehalten bleiben, denn die günstigen stratigraphischen Bedingungen bei allen bisherigen Hamburger Grabungen ermöglichen eine zuverlässige zeitliche Gliederung der gesamten mittelalterlichen Gefäßtypen. Es ist das unbestreitbare Verdienst des Direktors am Mus. f. Hamburgische Geschichte, Prof. W. Hävernick, die Notwendigkeit der Hamburger Altstadtgrabungen frühzeitig erkannt und für ihre Durchführung Sorge getragen zu haben, bevor der Wiederaufbau der zerstörten Stadtteile im großen Ausmaß einsetzte.

R. Schindler.

Land Niedersachsen

Landesmuseum Hannover.

Im Hinblick auf eine Anzahl in Vorbereitung bzw. in Druck befindlicher Veröffentlichungen aus dem Gebiet der alten Provinz Hannover soll in der folgenden, kurz gefaßten Übersicht nicht eine eingehende Schilderung, sondern eine kurze Aufzählung der wichtigsten Funde und der aufschlußreichsten Ausgrabungsergebnisse aus dem Pflegegebiet erfolgen.

Im Vergleich zu den benachbarten Gebieten hatte die urgeschichtliche Landesdenkmalpflege im Notstandsgebiet Niedersachsen nach 1945 mit besonders schwierigen finanziellen Verhältnissen zu kämpfen. Diese bestimmten den Ablauf des gesamten urgeschichtlichen Landesdienstes.

Die Sammlung paläolithischer Funde aus dem Leinetal, die sich nach Erscheinen des ersten Acheul-Faustkeiles von Döhren im Jahre 1931 vermehrte, konnte gerade in der Berichtszeit weitgehend ergänzt werden. Sie ist neben einer Serie schöner Faustkeile auch durch eine Anzahl von Breitklingen mit Levallois-Charakter vermehrt worden, so daß sich das Bild der ältesten Besiedlung auch typenmäßig wesentlich abrundete. Da die neuen Funde, wie auch die meisten früheren, durch Baggerbetrieb aus dem Erdreich unter dem Grundwasserspiegel entnommen wurden, konnten im Bereich des Leinetales südlich Hannover gegenüber den früheren Beobachtungen geologischer Lagerung keine neuen Feststellungen gemacht werden.

Anders liegen die Verhältnisse bei dem bemerkenswerten Funde des Skelettes eines *elephas antiquus*, das in den bereits früher von geologischer Seite eindeutig in das letzte Interglazial angesetzten Mergeln von Lehningen bei Verden zutage kam. Dieser Skelettfund gewann seine besondere Bedeutung auch dadurch, daß er eine 2,43 m lange Lanze aus Eibenholz mit einer im Feuer gehärteten Spitze in so guter Erhaltung enthielt, daß sie in all ihren Teilen präpariert und damit erhalten werden konnte (Präparation durch Prof. Dr. W. Geilmann, Mainz). Dazu wurden Feuersteinartefakte von Levallois-Charakter u. a. durch den Unterzeichneten aus dem Bereiche der Fundschicht einwandfrei entnommen. Diesem nördlich vorgeschobenen paläolithischen Fund steht ein gleichfalls neuerdings geborgener, großer Feuersteinabschlag von altsteinzeitlichem Charakter aus Melzingen, Kr. Uelzen, also gleichfalls aus dem nördlichen Pflegegebiet, gegenüber (Grabung Asmus).

Eine besondere Bereicherung bilden zwei gut erhaltene Bogen aus Eibenholz, gefunden in einer Kalkmuddeschicht im Ochsenmoor, südlich vom Dümmer im Kreise Diepholz. Ihren Fundumständen nach müssen sie als mesolithisch angesprochen werden. Sie gehören neben zwei gleichfalls mesolithischen Bogen aus dem dänischen Gebiet zu den ältesten Funden ihrer Art im Norden. Ihre Präparierung konnte durch K. Schlabow durchgeführt werden.

Die Fragen des ausgehenden Neolithikums und dessen Übergang in die Bronzezeit wurden durch etappenmäßig durchgeführte Problemgrabungen, die nach Maßgabe

der gegebenen Möglichkeiten auch weiterhin durchgeführt werden sollen, in Melzingen, Kr. Uelzen, in Angriff genommen (Grabung Asmus). Die Untersuchungen wurden auf einem ausgedehnten Gräberfeld vorgenommen. Sie erstrecken sich auf bisher noch nicht beobachtete Formen von (stratigraphisch älteren) nord-südlich und (stratigraphisch jüngeren) ost-westlich gerichteten Bestattungen der Becherkultur in Flachgräbern und Hügelgräbern, sowie auf stratigraphisch darüber gelagerte Gräber der älteren Bronzezeit. Die kürzlich unterbrochenen Untersuchungen an der genannten Stelle gaben einen erneuten Hinweis auf das Hineinreichen der Becherkulturen in den Beginn der Bronzezeit. Das Erscheinen von Leichenbrand und die Zerstörung der beigegebenen Keramik konnte mehrfach in Gräbern der Becherkultur nachgewiesen werden. Die Entstehung von ausgesprochenen Langhügeln der älteren Bronzezeit bis zu 30 m Länge in Anlehnung an einfache Hügelgräber wurde mehrfach bei den Ausgrabungen festgestellt.

Nachdem in den letzten Jahrzehnten keine wesentlichen Moorleichenfunde im Pflegegebiet zu verzeichnen gewesen waren, kam dem Erscheinen und der Ausgrabung von zwei Moorleichen im Großen Moor bei Hunteburg, Kr. Wittlage, einem Platz, der schon mehrfach geringfügige Teile von Moorleichen geliefert hat, eine besondere Bedeutung zu (Ausgrabung Asmus). Durch die seltene Möglichkeit, die Funde aus ursprünglicher, weitgehend ungestörter Lage in Zusammenarbeit mit dem Moorbotaniker Dr. Schneider, Hannover, entnehmen zu können, ergaben sich eindeutige Hinweise, daß die Körper, von denen bei der Auffindung die Köpfe bereits beschädigt waren, ehemals in einer flachen, feuchten Senke sorgfältig niedergelegt wurden. Sie waren in ausgezeichnet erhaltene Umschlagemäntel (Präparation K. Schlabow) aus Köpergewebe gehüllt; im übrigen war keine Kleidung vorhanden. Nach Ausweis der Pollenanalyse ist der Fund in die Spät-Latènezeit zu setzen.

Der seit Jahren bekannte und des öfteren durch kleinere Rettungsgrabungen erfaßte, ausgedehnte sächsische Urnenfriedhof von Perlberg bei Stade wurde einer umfangreichen Bereinigungsuntersuchung unterzogen (Grabung Genrich). Dabei wurden noch rund 200 Urnenbestattungen geborgen. Die Keramik des Friedhofes weist z. T. Verbindung mit den bekannten Sachsenfriedhöfen des Niederwesergebietes auf und tendiert jedoch in vielem nach der gleichzeitigen Tonware des Lüneburger Gebietes. Unter den Beigaben ist u. a. eine bronzene gleicharmige Fibel zu erwähnen, an der zwei Randtiere des Tierstils I nach Salin vorhanden sind.

Über die seit längerem in Abständen fortgeführten Ausgrabungen der Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung s. o. S. 223 ff. gesonderten Bericht.

Ein neuerdings durch Rektor Wolf in Papenburg dem Museum übergebener Holzbogen von guter Erhaltung aus dem Hümmling bedarf noch weiterer Untersuchungen, ehe seine endgültige Bestimmung möglich ist (Moorfund). W. D. Asmus.

Land Rheinland-Pfalz.

Historisches Museum der Pfalz.

In der Berichtszeit wurde der Arbeitsbereich des Historischen Museums der Pfalz — zugleich derjenige des Staatlichen Vertrauensmannes für Bodendenkmalpflege — im neugebildeten Lande Rheinland-Pfalz vor allem durch Angliederung verschiedener Gebiete an das Saarland (Kreise Homburg, St. Ingbert und Teile des Kreises Kusel) eingeschränkt. Die Tätigkeit verläuft in enger Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Vertrauensmann für Bodendenkmalpflege in der Pfalz, Dr. F. Sprater. Über die Funde, Fundbeobachtungen und Ausgrabungen seit Erscheinen der letzten Fundchronik im Jahre 1938 (Germania und Bayer. Vorgeschichtsbl.) wird in der „Pfälzer Heimat“ ab Jahrgang 2, 1951 berichtet werden. Hier seien nur die wichtigsten Vorkommen im Rahmen eines Überblickes genannt.

Zur Urgeschichtsforschung.

Aus der Altsteinzeit wurde ein sekundärer Fundplatz bei Roxheim, Kr. Frankenthal, entdeckt. Die Baggerfunde bestehen neben einer großen Menge diluvialer Tierreste aus einer Feuersteinklinge, vom Menschen bearbeiteten diluvialen Tierknochen und menschlichen Schädelteilen.

Die mittlere Steinzeit wird erstmals durch mehrere Siedlungsplätze, vor allem durch eine Station mit zahlreichen Funden von Steinwerkzeugen bei Waldfischbach, Kr. Pirmasens, vertreten.

Die jüngere Steinzeit lieferte eine Fülle von Funden. Neue Siedlungsplätze der Bandkeramik, Michelsberger und Rössener Kultur sowie der endneolithischen, in der Pfalz erstmals nachgewiesenen Rüssinger Kultur konnten festgestellt werden. Eine Abfallgrube einer ausgedehnten Siedlung der Großgartacher Gruppe bei Oberhochstadt, Kr. Landau, wurde untersucht.

Die Bronzezeit tritt im Fundgut zurück. Der frühen Stufe gehört eine große Scheibennadel mit kreuzförmig graviertes Platte von Neustadt a. d. Weinstraße an. Wohl Motivfund. Hockergräber wurden in Oggersheim, Stadtkr. Ludwigshafen, und Speyer gehoben. Das erstere enthielt als Beigabe eine große Rudernadel mit graviertes Platte und säbelförmig gekrümmtem Schaft.

Die Urnenfelderzeit ist mit mehreren neuen Brandgräbern und Siedlungsfunden vertreten. Bei Mauchenheim, Kr. Kirchheimbolanden, wurde eine kleine Rechteckhütte mit nebenliegender Vorratsgrube freigelegt. In der Hütte einige Gefäße in umgestülpter Lage. Ausgrabung eines kleinen Urnenfriedhofes bei Bellheim, Kr. Germersheim.

Stärker tritt die Hallstattzeit in Erscheinung. Ein Siedlungsfund mit Hüttenstelle bei Kirchheim a. E., Kr. Frankenthal, gehört der älteren Stufe an. Als Notgrabung wurden 15 Hügel des von Späthallstatt bis Mittellatène reichenden Grabhügelfeldes von Dannstadt, Kr. Ludwigshafen, untersucht. Sie enthielten Brand- und Körperbestattungen mit reichen Beigaben an Keramik und Bronzen (Bronzeschwert). Untersuchungen in einem größeren Grabhügelfeld bei Offenbach, Kr. Landau, ergaben Brandbestattungen der mittleren Hallstattzeit. Ein großer Grabhügel mit zahlreichen Bestattungen bei Odernheim, Kr. Rockenhausen, gehört der Späthallstattzeit an (s. S. 289).

Aus der Latènezeit liegen zahlreiche Siedlungs- wie Gräberfunde vor. Großgrabungen am Ringwall Heidenmauer bei Bad Dürkheim, Kr. Neustadt a. d. Weinstraße, weisen diese Volksburg dem 5. vorchristl. Jahrh. zu. Siedlungsreste der älteren Latènezeit stammen von Niefernheim, Kr. Kirchheimbolanden, und Oggersheim, Stadtkr. Ludwigshafen, ebenso wie von Dannstadt, Kr. Ludwigshafen. Diese Siedlung dürfte mit dem Grabhügelfeld in Verbindung stehen. Hinweise auf Eisenverhüttung (Eisenschlacken). Die als Notgrabung durchgeführte Freilegung von sieben Hügeln eines größeren Grabhügelfeldes bei Miesau, Kr. Kusel, ergab Keramikreste, Bronzeringe und ein Eisenschwert der frühen Latènezeit. Die Hügel zeigten mehrfach Reste eines Steinkranzes. Die Körperbestattungen lagen im Zentrum in bis zu 0,90 m eingetieften schlichten Gräbern. Richtungen N—S bis W—O. Keine Spuren von Holzeinbauten. Ein kleines Rechteckhaus aus Flechtwerk, der jüngeren Latènezeit von Maudach, Stadtkr. Ludwigshafen, zeugt erneut für die von der Bronzezeit bis ins Spätmittelalter verfolgbare Siedlungsgunst des Geländes um den „Hüttengraben“ bei Oggersheim. Teile von Bronzegefäßen und bronzenem Wagenbeschlag von Laumersheim, Krs. Frankenthal, gehören zu einem beim Bau der Autobahn zerstörten keltischen Fürstengrab wohl des beginnenden 4. vorchristl. Jahrh.¹ Ein größeres Gräberfeld mit Brandbestattungen des Spätlatène wurde in Oggersheim verschiedentlich angeschnitten.

¹ W. Kimmig, *Germania* 28, 1944—1950, 38.

Zur Römerforschung.

Konnte einerseits im Laufe des vergangenen Jahrzehntes die Straßenforschung durch Feststellung von Teilstrecken verschiedener, von den Rheinübergängen durch das Pfälzer Bergland nach Westen ziehender Züge weitgehend gefördert werden², so brachten andererseits die vielfältigen Erdbewegungen eine Reihe wichtiger Neufunde aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten und vervollständigten das Bild der römischen Siedlungslandschaft dieser Zeiten. Eine größere Untersuchung konnte in Speyer am Germansberg in den Jahren 1946/47 durchgeführt werden³. In ihrem Verlauf wurde ein Teil des späteströmischen-frühchristlichen Friedhofes der civitas Nemetum mit einer kleinen Gedächtniskirche freigelegt. Eine Klosteranlage des frühen 7. Jahrh. (St. German) führte die ohne Einfluß auf die Entwicklung des mittelalterlichen Speyer bleibende Tradition der Stätte bis zum Ende des Mittelalters weiter.

Siedlungskomplexe wurden angeschnitten in Kusel, Mutterstadt, Kr. Ludwigshafen, und Schifferstadt, Kr. Speyer. Vermutliche Gutshöfe liegen bei Albessen, Herschweiler und Dittweiler, Kr. Kusel. Größere Gräberfelder wurden berührt und teilweise freigelegt in Landstuhl, Kr. Kaiserslautern, Wahnwegen, Kr. Kusel, und Wattenheim, Kr. Frankenthal. Die beiden letzteren gehören dem 1. Jahrh. n. Chr. an. Am Rande des Friedhofes bei Wahnwegen liegen zwei kleine Tempel. Aus dem großen Gräberfeld des 1.—4. Jahrh. im Südwesten der civitas Nemetum an der Rheinuferstraße wurden wiederholt Brand- und Körperbestattungen geborgen. Besondere Beachtung verdienen folgende Stücke: eine hohe doppelhenkige Glasflasche aus einem Grab in Hochdorf, Kr. Ludwigshafen, Bruchstücke zweier Formschüsseln des 4. Jahrh. (hiervon eines verschleudert) aus einer Töpferei unterhalb des Matronenheiligtums am Heidenfelsen bei Kindsbach, Kr. Kaiserslautern⁴, Hortfund von Küferwerkzeugen aus Lingenfeld, Kr. Germersheim, Steindenkmal eines Silvanus mit Rebmesser in zweiter Verwendung aus einem merowingischen Steinplattengrab zu Neuhofen, Kr. Ludwigshafen⁵, Wochensteckkalender auf einer Ziegelplatte als Einzelfund aus Rheinzabern, Kr. Germersheim, Bronzescheibe mit Kopf des Quirinus und Öse auf Rückseite aus dem Bereich des claudischen Kastells zu Speyer, verschollen gewesenes Steindenkmal der Nantosvelta, vermauert im Dom zu Speyer⁶.

Zur Erforschung des Mittelalters.

Die Anzahl der Bodenerkundungen aus der nachrömischen Zeit ist spärlich. Besonderer Erwähnung bedarf eine swebische Schale mit um den Hals gelegter Furchenspirale aus Speyer, Burgfeld⁷. Sie stellt einen Siedlungsfund wohl des 5. Jahrh. dar. Körpergräber des 5. Jahrh. zu Speyer, Germansberg, aus der Nähe der frühchristlichen Gedächtniskirche, sprechen für eine gewisse Siedlungsdauer in der Römerstadt.

Siedlungsfunde aus der merowingischen Zeit liegen nicht vor. Gräberfunde stammen aus Freinsheim, Kr. Neustadt, Neuhofen, Kr. Ludwigshafen, Niederkirchen, Kr. Neustadt, Wüstung Wanzenheim bei Rheinzabern, Kr. Germersheim⁸. Besonders zu nennen ist die Klostergründung St. German vor Speyer (Germansberg) aus dem frühen 7. Jahrh. (s. o.) mit Gräbern des 7. bis 10. Jahrh.

Die Zeugnisse der karolingisch-ottonischen Zeit sind recht dürftig. Die Richtigkeit der Vermutung, daß eine Reihe bisher als „urgeschichtlich“ angesehener Ring-

² F. Sprater, Pfälzer Heimat 1, 1950, 122.

³ K. W. Kaiser, Wahle-Festschrift (1950) 222.

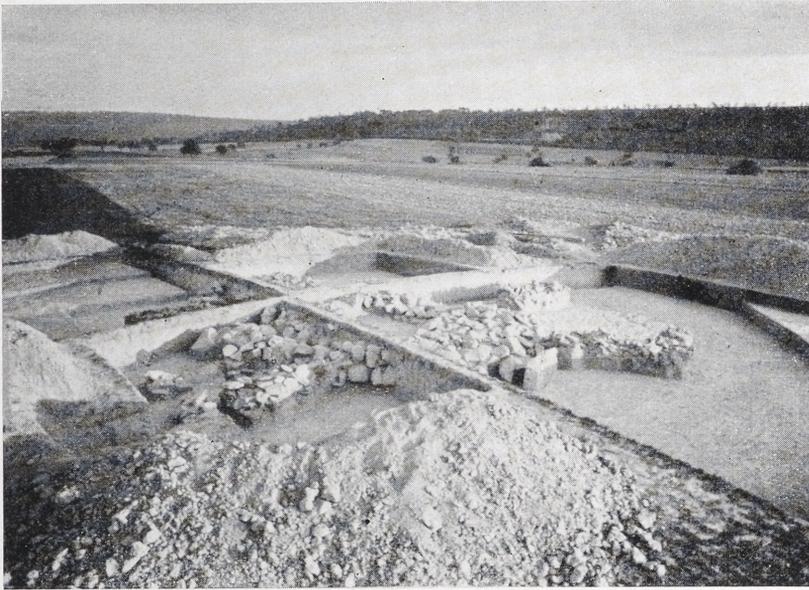
⁴ Sprater, Germania 28, 1944—1950, 97.

⁵ Sprater, Pfälzer Heimat 2, 1951, 26.

⁶ Sprater, Pfälzer Heimat 1, 1950, 106.

⁷ E. Gropengießer, Pfälzer Heimat 2, 1951, 57.

⁸ Kaiser, Pfälzer Heimat 2, 1951, 61.

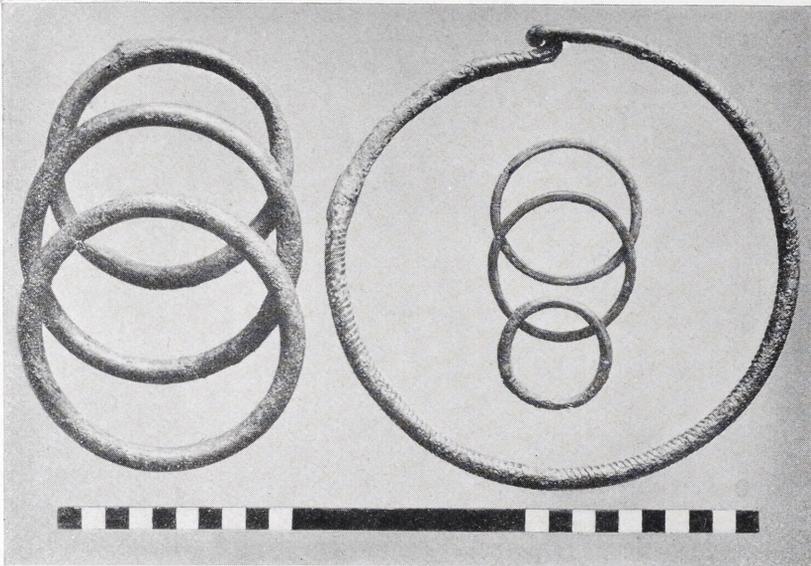


1



2

Odernheim (Glan), Kr. Rockenhausen. Grabhügel der Späthallstattzeit.
1 Steinpackungen. 2 Kreisgraben.



1



2

Odernheim (Glan), Kr. Rockenhausen. Grabhügel der Späthallstattzeit. 1 Beigaben aus den Nebenbestattungen (Wendelring, Arm- und Beinringe). 2 Drei Bestattungen unter einheitlicher Packung. 1 M. etwa 1:3.

wälle in diese Epoche gehören, konnte in einigen Fällen mit Hilfe von Schürfungen sehr wahrscheinlich gemacht werden. Allen diesen Anlagen ist das Fehlen von datierenden Kleinfunden gemeinsam. Untersucht wurden der Orensberg bei Albersweiler, Kr. Bergzabern⁹, und die Heidenlöcher bei Deidesheim, Kr. Neustadt¹⁰. Schnitte durch den Wall und im Innern des bisher sowohl urgeschichtlich als auch römisch datierten Hüttengrabens bei Oggersheim, Stadtkr. Ludwigshafen, erbrachten zur Beurteilung der großen Rechteckschanze und ihrer sicheren Datierung nicht genügende Ergebnisse. Die Anlage dürfte jedoch mittelalterlich sein.

Untersuchungen, die im Rahmen des Wiederaufbaues in Hornbach, Kr. Zweibrücken stattfanden, führten nicht nur zur Freilegung der Fabianstiftskirche aus der Zeit um 1100, sondern auch zur Erschließung einer der älteren Grabeskirche in Jerusalem nachgebildeten Zentralkirche aus der Mitte des 9. Jahrh. Bei den Arbeiten wurde eine Reihe von Bestattungen in Steinsärgen romanischer Zeit freigelegt sowie ein Träger der Empore aus Stein in Gestalt einer heidnischen Gottheit oder eines Heidenpriesters. Die Großgrabung Germansberg zu Speyer führte gleichfalls zur Aufdeckung der Fundamente der Kirche und Klosteranlagen St. German aus dem hohen und späten Mittelalter nebst den zugehörigen Grabstätten. Die Kleinfunde bestehen vor allem aus Keramikresten und reichen vom 10. bis 15. Jahrh. Bemerkenswert sind Gläserreste des späten Mittelalters. Reste von Wandmalerei dürften noch dem Frühmittelalter angehören. Ebenfalls in Speyer wurde die Abfallgrube einer Töpferei angeschnitten, die Scherbenmaterial etwa des 12./13. Jahrh. lieferte. Anschließend sei ein noch unveröffentlichte Unternehmen ausführlicher erwähnt:

Odernheim (Glan), Kr. Rockenhausen. Grabhügel der Späthallstattzeit. Auf der heute vom Ackerbau erschlossenen Hochfläche Schlader Heide über dem Glantal liegen an einem alten Weg unterhalb der höchsten Erhebung in der Nähe einer Wasserstelle drei stark verschleifte Grabhügel. An den mittleren und größten mit 40 m Durchmesser und noch knapp 1 m Höhe knüpfen Sagen an, die von einem dort in goldener Rüstung bestatteten König wissen wollen. Dieser durch den Ackerbau stärkstens gefährdete Hügel wurde im Spätherbst 1950 durch das Historische Museum der Pfalz freigelegt. Hierbei ergab sich, daß der Hügel als einfache Erdaufschüttung errichtet worden war und einen Durchmesser von etwa 19 m bei 1,50–2,00 m Höhe besaß (Taf. 20,1). In den aufgedeckten Flächen zeigte sich ein geschlossener, den Hügelfuß umfassender Kreisgraben mit gerundeter Sohle (Br. 0,80 m, T. 0,40 m) (Taf. 20,2). Im Nordosten und Westen lag am Hügelfuß über dem bereits eingeschwemmt gewesenen Kreisgraben eine größere Brandstelle mit urgeschichtlichen Scherben. Pfostenstellungen ließen sich nicht nachweisen. Infolge der starken Abtragung und einer Raubgrabung älterer Zeit muß die Frage einer Grabbekrönung offen bleiben. Unter der Hügelmitte fand sich der 0,30 m in die alte Oberfläche eingetiefte Schacht der ausgeraubten Hauptbestattung mit den Maßen 2,85 : 1,05 m, Richtung NW – SO. Über diesem Körpergrab war eine Blockpackung aus Sandstein getürmt, die einen Durchmesser von rund 6 m und eine Höhe von 0,70 m aufwies. Um diese waren 12 Körperbestattungen in Steinpackungen radial und tangential zur Zentralpackung angeordnet (Taf. 20,1). Die sich auf und wenig über der alten Bodenoberfläche haltenden Sohlenhöhen der Gräber differieren untereinander bis zu 0,30 m. Die Packungshöhe schwankt zwischen 0,30 und 0,60 m. Das teilweise in 500 m Entfernung gebrochene Steinmaterial wies mehrfach Spuren grober Bearbeitung auf. Rückschlüsse auf die zeitliche Folge der Bestattungen sind nur bedingt möglich. Drei solcher, die Beisetzungen jeweils einschließender überpackter Steinsetzungen gehören nach der Anlage des Baues sichtlich zusammen (Taf. 21,2). In einem Fall läßt sich Ausbrennen der Steinsetzung vor Bergung des Toten nachweisen, teilweise lassen sich auch aus den Spuren Rückschlüsse auf Totenbretter und in einem Fall auf einen Holzsarg ziehen. Bei fünf Beisetzungen konnten Beigaben und zwar fast durchweg nur in Form von Schmuck festgestellt werden. Es handelt sich hierbei um einen Brustwendel-

⁹ Kaiser, Westmärk. Abhandl. 4, 1940, 331.

¹⁰ Kaiser, Pfälzer Heimat 2, 1951, 10.

ring, glatte und strichgruppenverzierte Armringe (Taf. 21,1), glatte Beinringe, Ohrringe, Reste von Fibeln, Kettchen und Tutuli, alle aus Bronze, sowie einem goldenen Ohrringlein, Kettchen aus Gagatperlen und einer blauen Glasperle mit weißer Einlage. Eine Bestattung enthielt in der Brustgegend neben einer Bronzefibel Reste eines Eisengegenstandes. Die drei zusammengehörigen Gräber (Taf. 21,2) enthielten den reichsten Schmuck. Auffällig das völlige Fehlen von Keramik in den Gräbern. Bruchstücke von Gebrauchskeramik im Hügelaufwurf. Infolge der Cu-Oxydation hatten sich verschiedentlich im Umkreis der Bronzeringe nicht nur Holz- sondern auch noch Gewebefragmente erhalten. Da das Erdreich die Skelette dieser Bestattungsschicht nahezu aufgezehrt hatte, erschien ein Großteil der ovalen Steinkränze nach Abräumen der Packungen als leer. Die Einfüllung des gestörten Hauptgrabes enthielt Spuren einer Bronzefibel und eine durchlochte Tonscheibe von 8 cm Durchmesser. Auf der zentralen Steinpackung waren je zwei Arm- und Beinringe in Holzbehältern niedergelegt worden. Im Hügelaufwurf fanden sich der Mitte zu über den Oberkanten der Packungen zwei gleich tief gebettete schlichte Körperbestattungen mit Kopf im Südosten, Füßen im Nordwesten. Spätere Aufhöhungen des Hügels im Zusammenhang mit diesen Nachbestattungen gaben die Bodenprofile nicht zu erkennen. Ein stabförmiger Halsring und ein Arming in verschleifter Lage direkt unter der Oberfläche dürften von einer weiteren Nachbestattung stammen. Sie lassen wohl darauf schließen, daß durch den Pflug bereits weitere Gräber zerstört worden sind. Diese Stücke sowie Beinringe einer der beiden ungestörten, etwa 0,40 m unter der Oberfläche gelegenen Beisetzungen weisen diese höhere Bestattungsschicht der gleichen Epoche wie die Steinpackungen zu. Soweit feststellbar, dürften sich die Bestatteten aus verschiedenen Lebensaltern rekrutieren. Rückschlüsse auf das Geschlecht sind nur an Hand der Beigaben möglich. Einige erschließbare Skelettgrößen liegen um und über 1,70 m. Reste zweier Schädel lassen auf schmale, ausladende Form schließen. Etwa zugehörige Siedlungsreste kamen bisher nicht zutage. Siedlungsspuren der jüngeren Latènezeit wurden in etwa 800 und 1500 m Entfernung auf dem Höhenrücken festgestellt, römische Aschenkisten wurden in 250 m Entfernung gehoben. Ein ausführlicher Bericht wird über diese Grabung noch vorgelegt werden.

K. W. Kaiser.

Bodendenkmalpflege im Reg.-Bez. Rheinhessen und Kr. Kreuznach.

Über die Ausgrabungen und Fundbergungen der Bodendenkmalpflege Rheinhessen für die Geschäftsjahre 1948/49 und 1949/50 gibt der Denkmalpflegebericht der Mainzer Zeitschr. 44/45, 1949/50, 153f. genaue Auskunft, weiterhin die Aufsätze von G. Durst a. a. O. 134f. und H. Schermer a. a. O. 10f. Anschließend hieran sind folgende wesentliche Neufunde aus dem Jahre 1950 zu melden:

Jüngere Steinzeit.

Bubenheim, Saulheimerweg 53. Bei einer Erweiterung des örtlichen Wasser-netzes wurde eine Siedlungsgrube der Altrössener Stufe angeschnitten. Darin ein größeres unverziertes Fragment eines Kugelgefäßes, weitere verzierte und unverzierte Scherben, eine kleine Feuersteinklinge, ein Beilfragment und Hüttenlehmbröckchen.

Wolfsheim, im Anger. Eine Siedlungsstelle der älteren Linearbandkeramik (Flomborner Typus) wurde im Zuge von Rohrlegungsarbeiten angeschnitten, konnte jedoch nicht weiter untersucht werden. Sie ergab mehrere Scherben, darunter ein einfaches bandverziertes Fragment eines größeren Gefäßes.

Hügelgräberbronzezeit.

Bubenheim, Gemarkungsgrenze gegen Engelstadt. Beim Legen der neuen Wasserleitung Bubenheim—Niedersaulheim wurde eine Siedlungsgrube berührt, die nur wenige charakteristische Scherben ergab.

Nierstein, Dahlheimer Brunnen. Beim Roden wurden auf einem Feld von Ludwig Schneider 3 Skelette gefunden, die Kalksteinpackungen aufwiesen. Skelett 1 und 2 waren bei Besichtigung der Fundstelle durch den Beauftragten der Bodendenkmalpflege schon von Arbeitern zerstört. Bei Skelett 2 befand sich eine Nadel und eine Arm-

spirale aus Bronze, die übergeben wurden. Skelett 3 hatte als Beigaben eine Nadel und zwei Armspiralen aus Bronze.

Urnenfelderzeit.

Erwähnenswert ist vor allem aus Wolfshcim in den Fluren „Anger, Leitergewann und Partenheimerweg“ eine größere Siedlungsstelle der späten Urnenfelderzeit, die bei Rohrlegungsarbeiten mit drei Gruben angeschnitten wurde. Genaue Untersuchungen waren noch nicht möglich. Lediglich Grube 3 wurde in einem Teil ihrer Fläche freigelegt. Die Gruben 1 und 2 ergaben nur geringes Scherbenmaterial, darunter Bruchstücke von Schrägrandschalen. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen beiden Fundstellen um Hütten- oder Hausstellen. Grube 3 — eine Abfallgrube — ergab größere Mengen wichtigen Scherbenmaterials, das uns einen Überblick über die Siedlungskeramik dieser Stufe in Rheinhessen gibt, bzw. das bisher gewonnene Bild vervollständigen hilft. Darunter befinden sich Bruchstücke eines großen groben Vorratsgefäßes von 0,91 m Randdm., Scherben (dabei viele verzierte Rand- und Wandstücke) von Schalen der verschiedensten Art — dabei Kerbschnittware —, Tassen, Näpfen, Zylinderhalsurnen, Spitzbechern usw. Da Siedlungsfunde der Urnenfelderstufe in Rheinhessen selten sind, wäre hier eine größere Plangrabung notwendig (Ausführliche Publikation der bisher gewonnenen Ergebnisse im nächsten Band der Mainzer Zeitschr.)

Hallstattzeit.

Groß-Winternheim. Aus einem Brandgrab ein randloses Schalenfragment und eine Urne mit 4 Füßen. Letztere stellt einen in Rheinhessen seltenen Gefäßtyp dar. H. 16,9 cm, Dm. 21,1 cm.

Latènezeit.

Stadecken, in den 18 Morgen. Von Landwirt Holl wurde ein Bronzeanhänger der Mittel- oder Spätstufe übergeben. Soll in einer Urne gelegen haben, die 1949 beim Umpflügen angeschnitten wurde. Von einer weiteren Urne wurde berichtet. Um beide Fundstellen wurden Steinsetzungen beobachtet. 10 Steinsetzungen wurden im ganzen beim Umpflügen berührt. Anscheinend handelt es sich hier um ein Latènegräberfeld.

Wallertheim, s. o. S. 250 ff.

Römische Kaiserzeit.

Mainz-Weisenau, Kalksteinbruch. Innerhalb des römischen Erdlagers (s. o. S. 165f.) wurde ein Skelettgrab der frühesten Kaiserzeit gefunden. Bei der Fundbergung war es schon bis zu den Knien abgebaggert. Als Beigaben drei Bronzefibeln. — Bei einer Plangrabung wurde mit mehreren Versuchsschnitten die Nordumrandung des frühromischen Erdlagers festgestellt.

Wörrstadt, Rennergrund. An Stelle der vermuteten römischen Villa fanden sich größere Mengen Ziegelbrocken. Nach Aussagen des Feldbesitzers Christian Endlich befindet sich hier in etwa 0,40 m Tiefe eine Steinmauer.

Fränkische Zeit.

Jugenheim, Steinacker. Beim Ausgraben eines Fuchsloches fand sich ein durch senkrechte und waagerechte Strichbänder sowie zwei Punktreihen verziertes Gefäß der frühesten fränkischen Zeit (5. Jahrh.), von einem in Rheinhessen unbekanntem Typus.

Mainz-Bretzenheim, Gärtnerei Diehl. Beim Legen einer Lichtleitung wurde ein Skelettgrab des 6. oder 7. Jahrh. aufgedeckt. Beigaben: Schnalle, Messer und Ring aus Eisen, sowie eine durch Kreismuster verzierte Scheibe aus Hirschgeweih.

H. Schermer.

Staatl. Vertrauensmann für Bodendenkmalpflege in den Reg. Bez. Koblenz (mit Ausnahme der Kreise Birkenfeld und Kreuznach) und Montabaur.

Fundbericht 1945—1950.

Es können hier nicht die Neufunde aus mehreren Hundert Fundstellen aufgezählt werden (der ausführliche amtliche Bericht erscheint im Jahrb. f. Gesch. u. Kultur d. Mittelrheins 4, 1952). Jede Periode von der mittleren Steinzeit bis zum Mittelalter ist mit zum Teil bedeutsamen Fundstücken bzw. Befunden vertreten. Zu erwähnen wären



Abb. 1. Römischer Reliefblock aus der Mosel bei Koblenz.
Höhe 0,75 m; Breite 0,80 m.

einige Fundstellen unterm Bims, also aus der mittleren Steinzeit, u. a. Pflanzenreste von Plaidt und Nickenich (beide Kr. Mayen), sowie der Fund eines Hirschschädels mit Resten zweier Halswirbel, der dem Befund nach auf einer Stange aufgestellt gewesen sein muß, also ein Jägeropfer darstellt (Weißenthurm, Ldkr. Koblenz). Neuebandkeramische Funde liegen aus Miesenheim, Kr. Mayen, vor. Ein schöner Becher vom Veluwetypus wurde in Plaidt gefunden. Aus den folgenden Perioden ist ein großer Fundstoff zusammengetragen worden, mit der Beobachtung der Fundumstände steht es oft nicht sehr gut. Ein reiches Urnenfeldermaterial wurde vor allem im rechtsrheinischen Teil des Neuwieder Beckens geborgen. Durch H. Hopstätter wurden bei Oberkostenz, Kr. Simmern, 21 Grabhügel untersucht, die in der Hauptsache der Späthallstattzeit angehören, wichtige Beobachtungen zum Grabgebrauch und z.T. hervorragende Bronzefunde ergaben, barg ein Skelett doch neben 3 Halsringen allein 30 Armringe. Bei Gladbach, Kr. Neuwied, wurde ein sehr reich ausgestattetes Spätlatène-Grab in einem Kreisgrabenbezirk von 42 m Durchmesser freigelegt, dessen Veröffentlichung in der Germania vorgesehen ist.

Ein römisches Brandgräberfeld in einem Grabenquadrat von 20 : 20 m wurde bei Rübennach, Ldkr. Koblenz, aufgedeckt, spätrömische Sarkophaggräber bei Andernach und Krufft. Bereits 1944 fanden sich neue römische Skulpturbruchstücke und Architekturteile von römischen Grabmälern in der Mosel bei Koblenz, die erst 1947 sichergestellt werden konnten. Darunter befinden sich Reste eines Stufengrabsteines und 2 Blöcke eines sicherlich 4 Block hohen Reliefs mit Darstellungen einer Reiterschlacht (Abb. 1) sowie Reste von Schuppenpyramiden. Der Fund wird zusammen mit älteren Funden von dieser Stelle im Jahrb. f. Gesch. u. Kultur d. Mittelrheins 2/3, 1950/51 in steingerechten Zeichnungen von H. Mylius veröffentlicht. Fränkische Gräber wurden in Bendorf, Ldkr. Koblenz, Burgen-Mosel, Kr. St. Goar, Cond, Kr. Cochem, und Oberlahnstein geborgen. Aus Leutesdorf, Kr. Neuwied, gelangte als schon älterer bisher unbekannter Fund eine Brakteatenfibel ins Neuwieder Museum (Abb. 2). In Boppard wurde ein frühchristlicher Grabstein einer AUDULPIA aus dem 7. Jahrh. gefunden (Abb. 3) und ein am Chor der Severuskirche eingemauerter rein ornamentaler Stein (Abb. 4) in seiner Bedeutung als primitives Gegenstück zu dem bekannten Grabstein von Moselkern (Landesmus. Bonn) erkannt.



Abb. 2 Brakteatenfibel aus Leutesdorf, Kr. Neuwied.
M. 1:1.

Umfangreiche Grabungen und Untersuchungen fanden von 1941—1947 im Erdwerk Urmitz statt, worüber o. S. 187 ff. berichtet wird. Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde die Jahre über — zeitweise fast wöchentlich und täglich — den vor- und frühgeschichtlichen Abbaustellen im Bereich der Basaltströme des Bellerberges bei Mayen gewidmet, da hier ein weitreichendes Problem nicht nur für die vorgeschichtliche Bergbautechnik, sondern auch für die Handelsbeziehungen über weite Teile Mittel-, West- und Nordeuropas in Angriff zu nehmen war und ältere Beobachtungen und Funde auszuwerten waren, bevor es auch hier für viele derartige Untersuchungen zu spät ist. Ein umfangreicher Bericht über diese Arbeiten erscheint im Jahrb. f. Gesch. u. Kultur d. Mittelrheins 2/3, 1950/51, 1ff.

Der spätrömische Burgus Engers (vgl. *Germania* 26, 1942, 191 ff.) wurde nach diesem Krieg zerstört und in Ackerland umgewandelt; eine Nachuntersuchung war deshalb dringend notwendig. Die Ergebnisse werden in einer Kleinen Mitteilung im nächsten Heft der *Germania* vorgelegt. Ein Bericht über verschiedene Kirchgrabungen wird im folgenden etwas ausführlicher gehalten, da die abschließende Veröffentlichung erst nach Erledigung einiger weiterer Kirchgrabungen erfolgen kann.

Kirchgrabungen.

1. Liebfrauenkirche Koblenz. Es handelt sich um die bedeutsamste Grabung im Bereich, doch konnte bei der Größe des Objektes noch keine der zahlreichen Bauperioden völlig geklärt werden. Da ferner die Grabungen noch andauern und die Funde der Bearbeitung harren, so kann hier nur ein sehr summarischer Bericht gegeben werden (vgl. dazu Abb. 5).

Die Kirche liegt auf dem höchsten Punkt der Stadt innerhalb des römischen und frühmittelalterlichen Mauerrings nahe der Südseite der römischen Mauer. Sie ist seit dem Mittelalter die Hauptpfarrkirche von Koblenz und Begräbnisort Koblenzer Rittergeschlechter wie Bürger. Der heute noch aufrechtstehende romanische Bau, eine dreischiffige Emporenbasilika mit zwei Westtürmen, stammt in seinen ältesten Teilen aus der Zeit um 1180. Im 15. Jahrh. wurde das dreischiffige große gotische Chor angebaut.

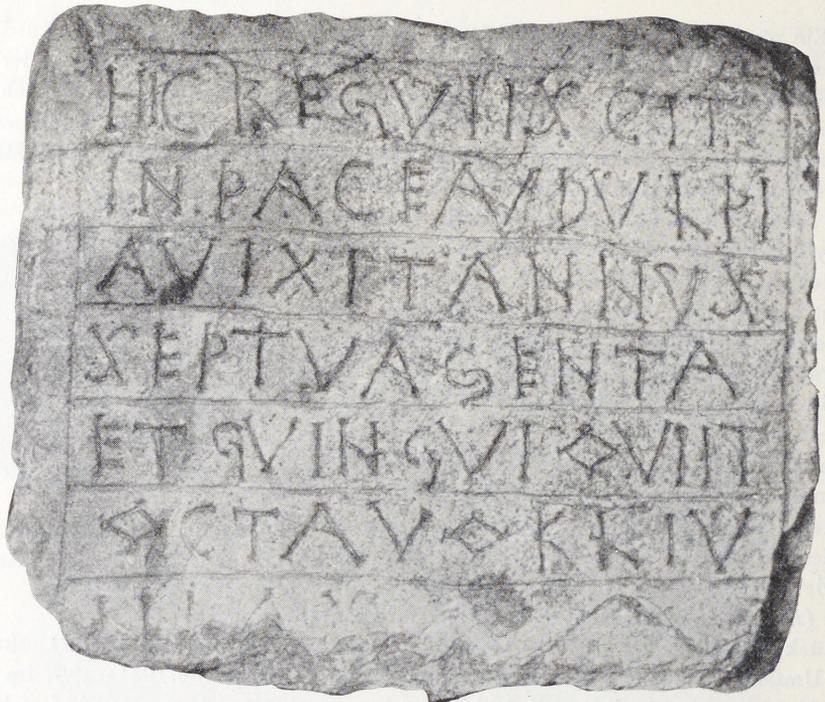


Abb. 3. Boppard, Kr. St. Goar. Frühchristlicher Grabstein (7. Jahrh.). M. 1:5.



Abb. 4. Boppard, Kr. St. Goar.
Frühchristlicher Stein am Chor der Severus-Kirche. Roter Sandstein. M. etwa 1:5.

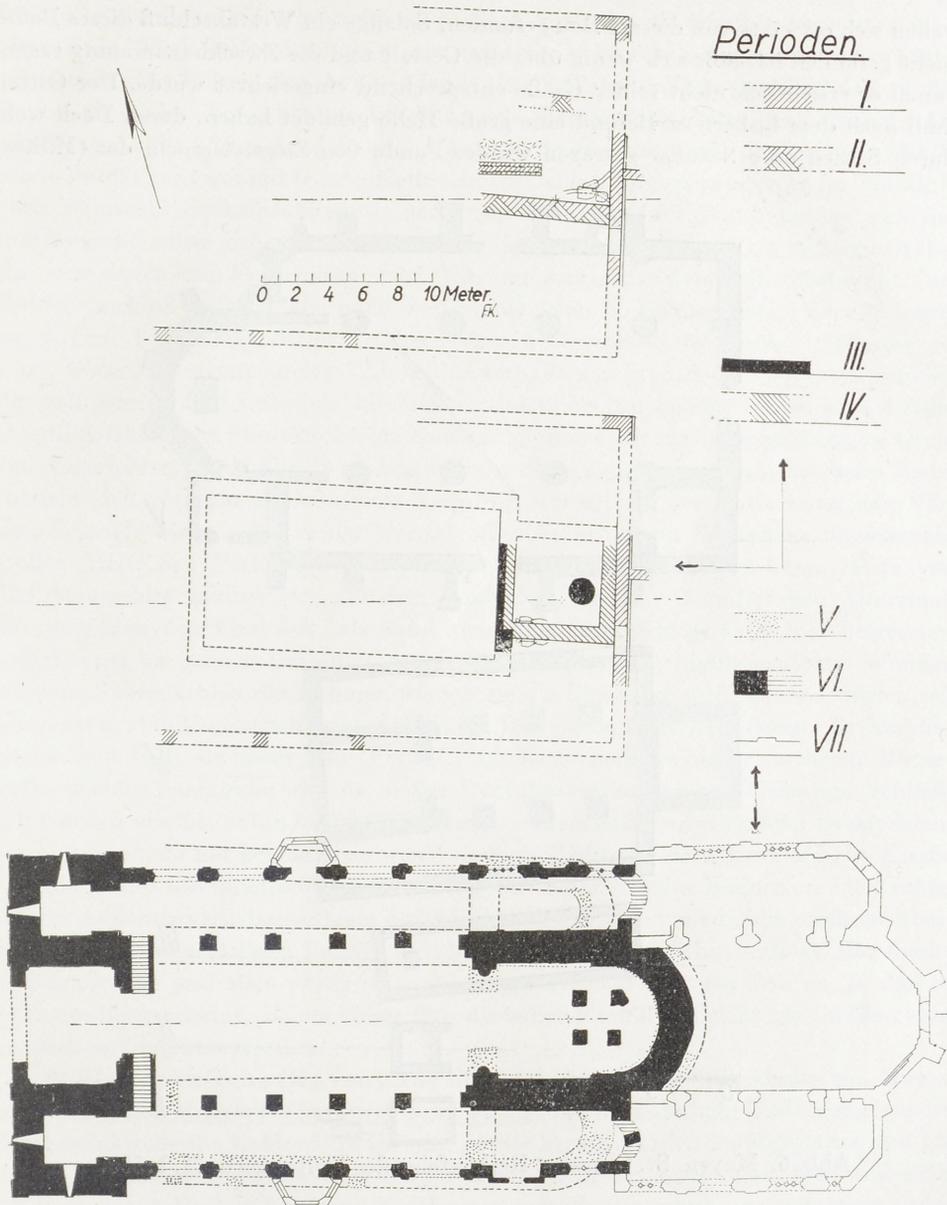


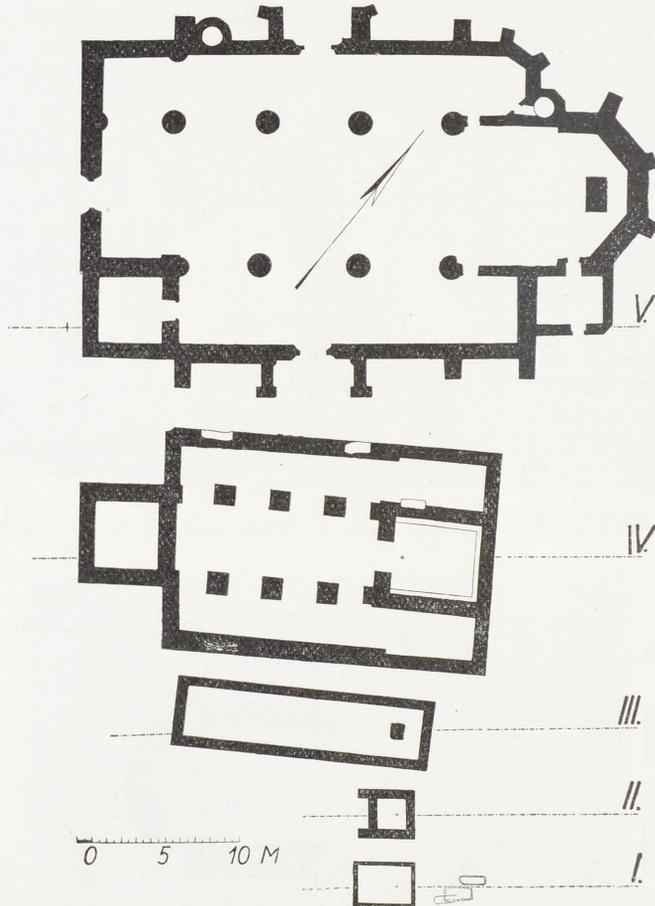
Abb. 5. Koblenz. Liebfrauenkirche. M. etwa 1:450.

Perioden: I-II spätromisch, III frühchristliche Kirche, IV karolingische Saalkirche, V vorstaufrischer Bau, VI staufrischer Bau (etwa ab 1180), VII gotisches Chor.

Die Gesamtlänge der romanischen Kirche beträgt 38 m bei einer Breite von 19,40 m. (Zu dem Bauwerk vgl. F. Michel, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz [1937] 151 ff.)

Die Kirche steht im Bereich eines spätantiken Großbaues, dessen Ostabschlusswand sich quer zur Kirchenachse durch das romanische Chor zieht, so daß die Apsidenschlüsse der Seitenschiffe heute noch weitgehend auf dieser Mauer aufruhren. Die Südwand dieses Baues wurde unter den Fundamenten der heutigen Südwand der Kirche (und einer ähnlich laufenden Vorgängerin, einem Dreiapsidenbau) bis fast an die Türme, also auf eine Länge von 26 m, verfolgt. Die Nordostecke dieses Baues liegt noch 1,80 m vor der romanischen Mauerflucht. Teile eines mit Platten belegten Hofes

haben sich ostwärts von diesem Bau gefunden. Solange ein Westabschluß dieses Baues nicht gefunden ist, läßt sich wenig über die Gestalt und die Zweckbestimmung sagen, zumal er ersichtlich nicht seiner Größe entsprechend eingerichtet wurde. Der Ostteil muß nach dem bisherigen Befund eine große Halle gebildet haben, deren Dach wohl durch Säulen oder Ständer getragen wurde. Funde von Ziegelstempeln der (Milites)



× Abb. 6. Mayen. St. Clemens. Reihenfolge der Kultbauten. M. 1:500.

Menap (ii Tabernis) aus Rheinzabern datieren den Bau nach 369, da diese Ziegel im Kastell Altrip auftreten. Dieser Bau brannte aus. In der zweiten Periode um 400 erhält er eine Innenteilung, wobei ein Teil der Räume heizbar gewesen sein muß, denn im Ostteil des romanischen Vorchores fand sich aus dieser Periode ein Rauchabzugskanal. In der dritten Periode werden diese Innenteilungen wieder herausgerissen und, soweit sich dies in der Grabungsfläche des Vorchors von 6 : 7,20 m im Ostteil des römischen Gebäudes feststellen ließ, wohl nicht über dessen ganze Breite eine Bühne von ungefähr 0,60 m Höhe errichtet. Die Hinterfüllung wird durch ein schwaches, nach außen mit dickem Mörtel verputztes Mäuerchen gestützt. Die Tiefe der Bühne beträgt 7 m. Darauf liegt genau in der Mittelachse des römischen Gebäudes und nur ein wenig seitlich vom romanischen Hochaltar, ein runder, wenig fundierter Steinsockel von 1,60 m Durchmesser. An dieser Stelle kann es sich um nichts anderes handeln, als um den Unterbau einer vielleicht runden Altarmensa, wie solche schon aus spätrömischer und

frühmittelalterlicher Zeit bekannt sind. Doch kann der Altar selbst auch aus einem viereckigen Block bestanden haben, um den eine breite runde Stufe lief. In das Stütz-mäuerchen der Bühne eingebunden fand sich 2,60 m südlich der Mittelachse des Baues, ein rechteckiger Steinsockel mit nach Westen gerichteten halbrundem Abschluß von 1,00: 1,30 m Ausdehnung. Man möchte an einen Ambo denken. Seine halbrunde Vorderfront war mit feinem Kalkstein verkleidet. Ein verwaschenes, im Charakter noch römisches Sockelprofil wurde gefunden. In der Erdauffüllung fanden sich nur spätrömische sowie Scherben des 5. Jahrh. Später senkte man in sie mehrere Gräber ein, von denen ein Frauengrab zwei Ohringe aus gedrehtem Silberdraht mit Öse-Hakenverschluß aufwies, die (nach Bestimmung von K. Böhner-Bonn) dem 7. Jahrh. angehören. Bei Anlage dieses Grabes wurde der geschilderte „Ambo“ teilweise gestört. Diese Beisetzungen des 7. Jahrh. innerhalb der Stadtmauer beweisen eindeutig, daß wir es hier mit einer kirchlichen Stätte zu tun haben. Damit ist die frühchristlich-fränkische Stadtkirche von Koblenz gefunden, die in einem spätantikem Großbau eingerichtet wurde. Die Zweckbestimmung der ersten beiden Perioden dieses Baues entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis, wenngleich der heute unter dem Vorchor liegende Raum, der in der Per. II offenbar zu einem Wohnhaus umgebauten großen Halle der Periode I, schon als Kultraum gedient haben kann. Reste von Sigillatageschirr fanden sich auf dem Fußboden der Per. II unter dem Altarrund. Sie erweckten den Eindruck, als habe man Reste von Kultgeschirr hier beigesetzt, zumal sonst im ganzen Grabungsbereich nur wenige kleine Sigillatasplitter gefunden wurden. Später erhielt die Tribuna, wie wir sie als Chorraum wohl nennen dürfen, einen dicken, stabilen Estrich mit reichlichem Durchschuß aus Ziegelklein. In karolingischer Zeit folgt ein neuer Bau (Per. IV). Die Ergänzung des bisher gesehenen Mauerwerks zu einer Saalkirche will als bloßer Deutungsversuch gewertet werden. Schließlich wurden alle bis dahin bestehenden Bauten eingeebnet und ein großer Dreiapsidenbau begonnen. Er hat bei ein klein wenig anderer Richtung als die romanische Kirche dieselbe Breite wie diese und die Nord- wie die Südmauer des Baues von 1180 ruhen auf den Außenmauern dieses Baues auf, wie dessen Südmauer wieder die römische überlagert. Die Südmauer dieses Baues wurde bis fast zu den Türmen hin verfolgt. Hier bricht sie plötzlich ab und alles weitere Mauerwerk gehört dem heutigen Bau an, so daß es im Augenblick scheint, als sei dieser Bau nie vollendet und vielleicht nur im Chor zum Gottesdienst benutzt worden.

2. Clemenskirche (Mayen). Die Clemenskirche ist die Pfarrkirche von Mayen durch das ganze Mittelalter hindurch gewesen und hat dort ähnliche Bedeutung wie die Liebfrauenkirche für Koblenz. In ihr und um sie herum wurden im Mittelalter und bis ins 18. Jahrh. hinein die Mayener Bürger beerdigt. In den Grabungen 1947 und 1951 gelang es eine lückenlose Folge von Kultbauten aufzufinden, angefangen von einer Holzkapelle in einem spätfränkisch-christlichen Friedhof bis zur heute noch stehenden, von ihren tödlich scheinenden Kriegswunden nunmehr geheilten gotischen Hallenkirche. Die schematische Abb. 6 zeigt die Reihenfolge dieser Bauten auf. Der Grabungsplan kann wegen der vielen Details in der nötigen Abbildungsgröße erst später gebracht werden.

I. In einem Gräberfeld mit Holzargbeisetzungen in einfachen Erd- und gelegentlich auch ausgemauerten Grabgruben und aufwendigeren Bestattungen in Trapezsarkophagen aus Tuffstein steht ein kleines Holzgebäude von 3,50 : 2,50 m im Lichten. Die verkohlten Schwellbalken zeigten eine Nut und darin die Reste aufrechtstehender Planken. Verbrannte Vogelknochen auf der alten Oberfläche dürften auf Mahlzeitreste bei Totenfeiern hinweisen. Bestattungen innerhalb dieses Raumes fehlen.

II. Dieses erste Gebäude brannte ab und wurde durch einen Steinbau aus schlechtem, breitfundiertem Mauerwerk ersetzt. Der Innenraum dieses Gebäudes war mit 2 : 2 m

noch kleiner als sein hölzerner Vorgänger. In dem Mauerwerk befanden sich bereits Reste von zerschlagenen Tuffsärgen. Der Innenraum wurde mit Erde, die Knochen gestörter Bestattungen enthielt, etwas über das frühere Niveau erhoben. Dieser Befund ergab mit nötiger Deutlichkeit, daß bereits das erste Bauwerk in einem Friedhof stand.

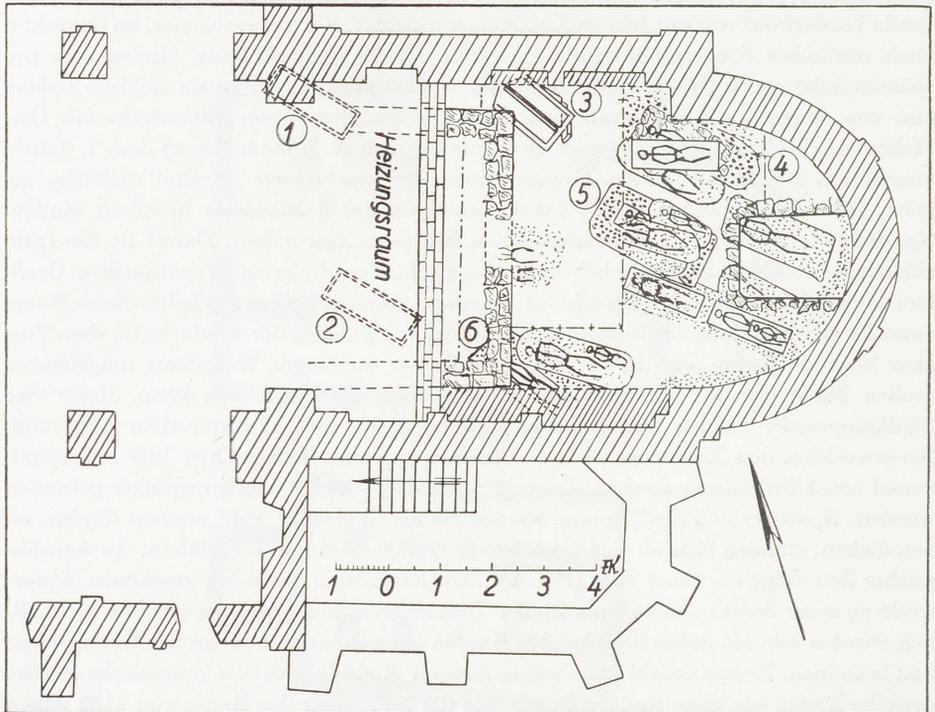


Abb. 7. Feldkirche, Gem. Wollendorf, Kr. Neuwied. Grabung im Chor der romanischen Kirche. (Chor der Saalkirche; 1—6 unterste Gräberschicht.) M. etwa 1:150.

III. Dieses Gebäude wurde abgerissen, die Mauerstümpfe ummantelte das Chor des neuen Baues einer langgestreckten Saalkirche von 3,50:16,00 m Ausdehnung im Lichten. Der Altar, dessen Fundamente noch gefunden wurden, stand nun im Mittelpunkt der zwei alten Bauten, womit bewiesen scheint, daß man dieser Stelle eine große Heiligkeit beimaß, wahrscheinlich, weil dort schon früher, wenigstens gelegentlich, die Eucharistie gefeiert wurde.

IV. Nach dem Abbruch der Saalkirche entstand an dieser Stelle (das Chor ist nur wenig nach Osten verschoben) und wieder unter weitgehender Ummantelung der älteren Bauten durch das neue Chorquadrat, eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika mit geradem Chorabschluß. Die Seitenschiffe sind bis an die Ostabschlußwand des Chores vorgezogen. Der Westturm gehört nicht zu der ursprünglichen Planung, vielmehr scheint ein Chorturm beabsichtigt gewesen zu sein. Erst als ein Teil des Baues bereits aus der Erde ragte, wurde der Westturm nachträglich eingefügt. Dieser Bau gehört nach der Form der Klangarkaden am Turm und wiederaufgefundenen profilierten Basen am Triumphbogen in die Mitte des 12. Jahrh.

V. Schließlich entstand in einer langen Bauzeit zwischen 1380 und 1440 die heutige gotische Kirche.

So eindeutig schön der Grabungsbefund ist, so schwer ist die Datierung. Die ältesten Gräber sind bereits völlig beigablenlos. Erst durch andere Überlegungen gelingt es

die frühesten Belegungen zu datieren und damit auch einen Anhaltspunkt für die Errichtungszeit des ältesten Holzbaues zu gewinnen (vgl. u. S. 301).

3. Feldkirche (Gem. Wollendorf, Kr. Neuwied). Die Kirche (wahrscheinlich ursprünglich mit Martinspatrozinium) war im Mittelalter der kirchliche und fast auch geographische Mittelpunkt einer Reihe von Dörfern (Irlich, Fahr, Gönnersdorf, Wollendorf, Hüllenberg, Rodenbach) und Höfen. Die Bombenzerstörungen am Chor dieser kleinen Kirche gestatteten hier eine Untersuchung in dem Teil, der durch den Heizungseinbau von 1931, bei dem bereits ein Tuffsteinsarkophag und eine ausgemauerte Grabgrube (Nr. 1 und 2 des Planes Abb. 7) angegriffen wurden, nicht zerstört war. Es zeigte sich, daß die Kirche über einem frühmittelalterlichen Friedhof vom Charakter fränkischer Reihengräberfriedhöfe errichtet ist. Zu unterst und tief in den gewachsenen Boden eingelassen, lagen in weitem Abstand voneinander die Gräber Nr. 3–6: Nr. 3 ein gestörter Tuffsteinsarkophag in Trapezform, Nr. 4 ungestört mit ausgemauertem und geplatteter Sarggrube, Nr. 5 und 6 einfache Holzsargbestattungen in Erdgruben. Die 1931 gefundenen Gräber 1 und 2 gehörten offenbar zu demselben Horizont. Die Gräber 5 und 6, ein Krieger- und ein Frauengrab, bargen noch die Waffen bzw. den Schmuck der Toten, Keramik fehlte. Besonders erwähnenswert unter den Funden ist ein Sax mit teilweise erhaltener Lederscheide mit Preßverzierungen (Abb. 8). Die Funde gehören dem 7. Jahrh. an. Alle diese Gräber sind vom Nordwesten nach Südosten orientiert. Darüber folgt eine Schicht beigabener Gräber mit der gleichen Orientierung. Es beginnt das typische mittelalterliche Bild des Sichdrängens und Störens der Gräber. Darüber folgt eine Schicht rein westostgerichteter Gräber, von denen keines mehr unberührt lag. Diese Richtungsänderung kann m. E. nur als Ausrichtung auf ein Bauwerk — eben die früheste Kirche — verstanden werden. Doch kann sich dies nicht auf die älteste Steinkirche beziehen, denn deren Fundamente überlagern schon die untersten Schichten dieser west-östlich gerichteten Gräber. Der Chorabschluß dieser ältesten Steinkirche konnte gefunden werden. Das Mauerwerk reichte bis in 1,40 m Tiefe unter dem heutigen Chorfußboden, das Aufgehende begann ab 0,90 m Tiefe. Die 0,60 m starke Mauer war aus unregelmäßigen Bruchsteinen, auch Tuffblöcke waren verwandt, mit schlechtem Mörtel gemauert. An der Außenseite trug sie einen 1–3 cm dicken Verputz von grauem Mörtel mit weißem Kalkanstrich. Das Fundament (bis 0,77 m breit) bestand aus groben unregelmäßig geschichteten Bruchsteinen im Lehmverband. Die südliche Mauer zeigte eine um rund 0,40 m über die Fundamentsohle reichende Ausschachtung, die mit dunkler, offenbar feine Holzkohlebeimischung enthaltender Erde gefüllt war. An der Ostabschlußwand ließ sich diese Erscheinung jedoch nur eine Strecke weit beobachten, da hier die dunkle Gräbererde sehr

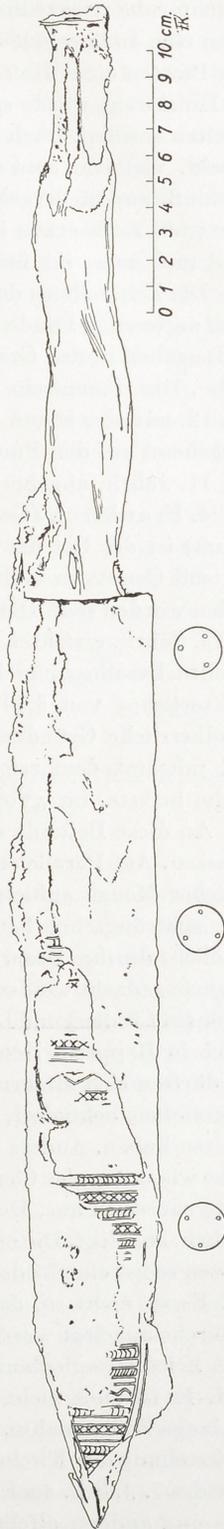


Abb. 8. Feldkirche, Gem. Wollendorf, Kr. Neuwied. Sax mit verzierter Lederscheide aus Grab 5. M. etwa 1:3.

viel tiefer reichte und dieses Fundamentgräbchen offenbar gestört hatte. Diese Fundamentgrube reichte bis ins Niveau der beigabenlosen Nordwest-Südost-Gräber. Es ist kaum eine andere Erklärung möglich, als daß in dieser tieferen Aushebung die Balken oder Pfosten einer Holzkirche standen, die die neue Ausrichtung der Gräber bedingte. Die Holzkirche wurde später durch die Steinkirche ersetzt, wobei deren Ausmaße beibehalten wurden. Doch scheint dies nicht gleich nach Verfall der Holzkirche geschehen zu sein. Vielmehr sind solche rein west-ost-gerichteten Gräber an der Stelle der Ostabschlußwand niedergebracht worden, die dort auch den für die Südwand (deren Holzreste wohl noch etwas länger standen) geschilderten Befund zerstörten. An der Südwand und unter ihr fanden sich keine derartigen Gräber.

Die Zeitstellung der Holz- und der ersten Steinkirche ist recht schwierig, da keinerlei datierende Funde vorliegen. Die Holzkirche wird errichtet sein, nachdem die Sitte der Beigaben in den Gräbern längst erloschen war, erst geraume Zeit danach die Steinkirche. Die romanische Kirche gehört (von gotischen Um- und Anbauten abgesehen) dem 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrh. an. Es zeigt sich jedoch, daß die heutige weitgehend auf den Fundamenten einer früheren von gleichen Ausmaßen aufruhrt, die dem 11. Jahrh. angehört, worauf hier nicht eingegangen werden kann.

4. Fraukirch (Gem. Thür, Kr. Mayen). Die Fraukirch (mit Muttergottespatrozinium) ist der Ort der in ganz Deutschland bekannten rührenden Genovevalegende. Hier soll Genoveva in ihrer Verbannung gelebt haben und von Siegfried wieder aufgefunden worden sein. Der heute noch aufrechtstehende frühgotische Bau ist in der Mitte des 13. Jahrh. errichtet. Die Grabungen ergaben eine in sorgfältiger Mauertechnik hergestellte karolingische Saalkirche von 6 : 9 m im Lichten und leicht verschobenem Rechteckchor von 3,50 : 2,25 m. Die Kirche ist auf vorher unbebautem Grund als grundherrliche Gründung errichtet und nahm die Gräber der Stifter auf. Der Befund wird mitsamt dem reichen volkskundlichen Material, das die Untersuchung dieser Kirche lieferte, im „Volkskundl. Jahrb.“ Bonn, veröffentlicht.

An diese Befunde seien einige vorläufige zusammenfassende Bemerkungen angegeschlossen. Auf Parallelen ist dabei bewußt verzichtet, obgleich sich solche schon in erheblicher Menge anbieten. Das sei später nachgeholt. Die frühfränkische (vielleicht sogar spätromische) Kirche in Koblenz ist nur durch eine zahlreiche Gemeinde verständlich, die ihre Ursprünge in römischer Zeit hat, wobei an die Missionstätigkeit im 4. Jahrh. gedacht werden muß, für die sich im unteren Moselraum bis heute die Namen Castor (in Carden) und Lubentius (in Kobern) erhalten haben. Ähnlich wie Koblenz mag es sich in Boppard, Remagen, vor allem aber in Andernach verhalten haben. Überall hier dürften sich altchristliche Gemeinden, wenn auch stark angeschlagen und in ihrer Wirksamkeit behindert, über den Zusammenbruch der römischen Herrschaft hinaus gehalten haben. Anders verhält es sich auf dem Lande. Die Friedhöfe unter der Feldkirche wie unter der Clemenskirche weisen sich schon durch ihre Ausrichtung als eindeutig christlich aus. Der Friedhof in Feldkirchen ist auf Grund seiner Beigaben im 7. Jahrh. angelegt. Die meisten Ortschaften, die zum Pfarrsprengel Feldkirchen gehören, besitzen selbst einen oder mehrere fränkisch-heidnische bzw. gemischt belegte Friedhöfe. Es ist nicht so, daß hier über einem bisher unbekanntem Reihengräberfriedhof die Kirche angelegt worden sei, vielmehr spricht alles dafür, daß die Christen ihren eigenen Friedhof anlegten, in dem nach Erstarken der Gemeinde die erste Kirche entstand. Es ist auch nicht so, daß bestehende Kirchen die Friedhöfe an sich zogen, wie man lange Zeit annahm, sondern die separat angelegten christlichen Friedhöfe führten zur Erstellung der Kirchen. Nur ältere städtische Kirchen wie in Koblenz zogen im Laufe des 7. Jahrh. auch die Gräber an sich, ein Vorgang, der wohl nach dem Vorbilde Roms und anderer altchristlicher Zentren sich über den ganzen christlichen Erdkreis

verbreitete. Wie in Feldkirchen geschah es in Mayen. Etwa 300 m von der Clemenskirche entfernt liegt in der oberen Ringstraße und der Stehbachstraße ein fränkisches Gräberfeld, das zum Teil schon von Christen belegt war. Grabsteine mit Kreuzsymbolen stellen das sicher (vgl. P. Hörter, *Mannus* 21, 1929, 72ff.). Die Christen legten dann auch hier ihren neuen Friedhof an, wahrscheinlich Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrh. Der Abbruch des leider nur oberflächlich bekannten Friedhofs an der Stehbachstraße dürfte den Beginn des Friedhofs unter St. Clemens anzeigen. Darüber hinaus zeigt Mayen wie die ältesten Kultbauten aussahen, die in diesen Friedhöfen entstanden. Es sind Stätten für Toten- und Gedächtnisfeiern und -mahle. Dort mag man auch gelegentlich die Eucharistie gefeiert haben. Kirchen im eigentlichen Sinn als Stätten der regulären Gottesdienste werden weder der Holz- noch der erste Steinbau gewesen sein; erst der Saalbau der Periode III verdient wohl diesen Namen. Vorher dürfte der Gottesdienst noch in Privathäusern gefeiert worden sein oder man fuhr, im Falle der Gemeinde Feldkirchen, bei Fahr über den Rhein nach Andernach, wo die alte Fahrroule am Landsegnungsweg mündete. Dort lag, durch Grabsteine des 7. Jahrh. bezeugt, die Kirche des hl. Petrus, eine Coemeterialkirche vor den Toren der Stadt, die vielleicht noch in spätromische Zeit zurückreicht.

Im Gegensatz zu diesen Kirchen, die über fränkischen, christlichen Friedhöfen wohl als genossenschaftliche Eigenkirchen entstanden, verdankt die Fraukirche ihre Entstehung — und das bekundet die Legende wie die spätere kirchenrechtliche Stellung — einem grundherrlichen Gründungsakt. Sie entsteht nicht über einem Friedhof, sondern auf jungfräulichem Boden und nimmt die Gräber der Stifter auf. Der archäologische Befund unterstreicht hier die Überlieferung in eindeutiger Weise.

J. Röder.

Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodentalertertümer im Reg.-Bez. Trier und Kreis Birkenfeld.

Fundchronik 1. 1. 1945 — 31. 12. 1950.

Ausgrabungen, Fundbeobachtungen und Neuerwerbungen aus dem Arbeitsgebiet des Rheinischen Landesmuseums Trier (Regierungsbezirk Trier und Kreis Birkenfeld) werden eingehend im Publikationsorgan des Museums, der Trierer Zeitschrift, behandelt; jeder Jahrgang dieser Zeitschrift enthält den Jahresbericht des Museums. Der letzte Bericht für die Zeit vom 1. 1. 1941 bis 31. 12. 1944 ist in Jahrg. 18, 1949, 269—333 erschienen. Der Bericht für die Zeit vom 1. 1. 1945 bis 31. 12. 1950 ist im Druck und wird Ende dieses Jahres vorliegen. Nachstehend sind die wichtigsten Untersuchungen und Ausgrabungen der Nachkriegszeit kurz angezeigt. Auf bereits erschienene bzw. geplante Veröffentlichungen wird jeweils hingewiesen.

Untersuchungen in der Stadt Trier.

Die römischen Baudenkmäler Triers haben den zweiten Weltkrieg ohne nennenswerten Schaden, jedenfalls ohne daß ihre antike Substanz wesentlich angegriffen wurde, überstanden. Die Tatsache, daß ein Teil von ihnen, wie z. B. die Basilika oder der Dom, seiner heutigen Zweckbestimmung in den ersten Jahren nach dem Kriege entzogen war, gestattete Untersuchungen, die in normalen Zeiten nicht hätten durchgeführt werden können. An andern Stellen im Gebiet der römischen Stadt sind durch die Zerstörungen mittelalterlicher Gebäude die in ihnen verborgenen römischen Bauteile überhaupt erst zum Vorschein gekommen. Die im Zuge des Wiederaufbaues vermehrte Bautätigkeit schließlich hat es ermöglicht, noch unberührte Schichten zu untersuchen, an die früher nicht heranzukommen war. Im folgenden seien die wichtigsten Untersuchungen, soweit

sie für die ehemalige Zweckbestimmung, die architektonische Gliederung oder die Datierung einzelner Großbauten neue Erkenntnisse erbrachten, zusammengestellt.

1. Basilika. Die sog. Basilika, die im August 1944 ihr aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammendes Dach verlor und im Innern völlig ausbrannte, bot vor ihrer Wiederbenutzung als evangelische Kirche Gelegenheit zu Untersuchungen, die vom Landesmuseum unter Leitung von W. Reusch vorgenommen wurden. So konnten die Spuren der Außengalerien eingehend nachgeprüft und Ergänzungen hierzu nachgetragen werden. Ein ausführlicher Bericht mit Materialvorlage ist in der *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 170—193 erschienen. Die Fundamente der westlichen Längsmauer bestanden aus rund 4 m starkem Gußmauerwerk, das an einer Stelle, wo es eine ältere Grube überschneidet, treppenförmig bis auf 6 m Tiefe herabreicht und sich so dem anstehenden gewachsenen Boden anpaßt. Die großen Fundamentgräben waren, wie die Abdrücke in dem Gußmörtel zeigen, mit vertikal und horizontal lagernden Brettern verschalt.

Neue Erkenntnisse erbrachten ferner die Untersuchungen im Innern des Bauwerkes im Jahre 1950; sie werden im Jahresbericht des Landesmuseums 1945—1950 mit Planunterlagen vorgelegt. Bei Grabungen unter dem 0,50 m starken Hypokausteboden der constantinischen Anlage wurde ein rechteckiger Saal mit eingebauter Apsis festgestellt. Seine Längswände waren innen durch Pfeilervorlagen verstärkt. Die Gesamtlänge des Saales, von der bisher nur 18,70 m sicher nachzuweisen sind, muß im Verlaufe von weiteren Grabungen geklärt werden. Die lichte Breite beträgt 15 m. Die Apsis ist 5,90 m breit, 3,80 m tief und von Nebenräumen umgeben. Westlich an diesen Apsidensaal schließt sich ein Peristyl an, dessen bereits bei älteren Grabungen außerhalb der Basilika festgestellter Innenhof rund 23 m lang ist. Die Brüstungsmauer mißt von Ecke zu Ecke etwa 23,80 m und trug auf dieser Länge ursprünglich sieben Säulen im Abstand von durchschnittlich 4 m. Die Anlage dehnte sich weiter nach Westen aus, wurde aber später von der westlichen Längsmauer des constantinischen Baues durchschlagen. An der Brüstungsmauer des Peristyls, etwa 1,30 m unter Oberkante Hypokaustestrich der Basilika, wurde ein vorzüglich erhaltener Dupondius des Nero vom Typ *Matt. 1, 269. 353* gefunden. Er stammt aus einer Planierungsschicht.

Es handelt sich bei den festgestellten Bauresten um eine großzügige Palastanlage der vorconstantinischen Zeit, an der mit Sicherheit zwei Bauperioden nachzuweisen sind. Nach ihrer Zerstörung und Einebnung wurde sie von dem schweren Hypokaustestrichboden des constantinischen Thronsaales, der sog. Basilika, überdeckt. Dabei zeigte es sich, daß die Längsachse des constantinischen Baues genau auf der Längsachse des älteren Apsidensaales des 2./3. Jahrh. liegt.

2. Dom. Seit 1943 hat K. T. Kempf, zunächst im Auftrage des Landesmuseums, nach dem Kriege in dem des Bischöfl. Generalvikariates, im Bereich des Domes umfangreiche Untersuchungen durchgeführt, die noch nicht abgeschlossen sind. Ein vorläufiger Bericht über die Grabungen 1943—1945 ist in der *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 290ff. erschienen; über die Ergebnisse der Untersuchungen bis 1950 hat der Ausgräber oben S. 47—58 berichtet. Danach ist die lange strittige Deutung des spätantiken Kernbaues im Trierer Dom nunmehr gesichert. Die Grabungen haben das Vorhandensein einer constantinischen Doppelkathedrale unter dem heutigen Dom und der anschließenden Liebfrauenkirche erbracht, deren Baubeginn um 326 anzusetzen ist. Ein größerer Umbau der constantinischen Anlage in gratianischer Zeit schuf vor allem die heute im Aufgehenden noch sichtbare quadratische Halle, in deren Mitte eine polygonale Memoria lag. Unter dem Estrich der frühchristlichen Basilika wurde ein kunstvoll ausgemalter Prunksaal aus einer weitläufigen Wohnanlage angetroffen, dessen hochbedeutsame Deckenmalerei zum größten Teil wiederum zusammengesetzt werden

konnte; sie ist in der *Trierer Zeitschr.* 19, 1950, 45—51 in z.T. farbiger Wiedergabe der Bildfelder veröffentlicht.

3. *Horrea von St. Irminen.* Die ehemalige Benediktinerinnenabtei St. Irminen, seit der Säkularisation Altersheim der Stadt Trier, ist durch Bombenangriffe vollends zur Ruine geworden. In dem weiten Trümmerfeld ragte ein Mauerrest von rund 25 m Länge und 9 m Höhe auf, dessen antiker Ursprung nach dem Abschlagen des Verputzes eindeutig sichtbar wurde; die architektonische Gliederung konnte einwandfrei herausgearbeitet werden. Eine anschließend im Frühjahr 1949 vorgenommene Untersuchung legte einen rechteckigen Baukörper von rund 70 m Länge und 54 m Breite frei; zwei große Hallenbauten, durch je zwei Pfeilerreihen im Innern gegliedert, liegen zu beiden Seiten eines langgestreckten und schmalen Hofes, dessen Stirnseiten ebenso wie die der beiden Hallen breite Tore aufweisen. Vom aufgehenden Mauerwerk war soviel erhalten, daß eine völlig gesicherte Rekonstruktion gegeben werden konnte. Die Hallen waren zweigeschossig, ihre äußeren Längsseiten gliederten sich in zwei übereinanderliegende Reihen von Blendarkaden. In der Achse jeder Arkade war ein schmales, durch zwei vertikale Eisenstäbe vergittertes Fenster angeordnet.

Die Lage in der römischen Stadt unmittelbar am Moselhafen und die Gliederung des riesigen Baukomplexes — die Nutzfläche betrug insgesamt über 5200 qm — lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß wir in dem Bauwerk die *Horrea* der spätrömischen Kaiserresidenz zu erblicken haben. Damit kennen wir in Trier zum erstenmal einen technischen Großbau (Nutzbau), der die hervorragende wirtschaftliche Bedeutung der Stadt in der Spätzeit wirksam unterstreicht (veröffentlicht von Eiden-Mylius in der *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 73ff.).

4. *Kaiserthermen.* In der Weberbachstraße wurde bei Anlage einer Fernheizung die Westfassade der Kaiserthermen, und zwar an der Stelle des Haupteinganges, auf eine Länge von rund 25 m freigelegt. Schwere mit Eisenklammern verbundene Kalk- und Sandsteinquader zweiter Verwendung (einer davon mit Inschriftrest) in Stärke von 0,50 bis 0,60 m bildeten in mindestens fünf übereinanderliegenden Lagen die Fundamentierung des gleichfalls in Quadertechnik ausgeführten Portalbaues, der im Aufgehenden noch bis Sockelhöhe festgestellt werden konnte. Ein 4,60 m im Lichten messendes Tor war von zwei 2,50 m breiten seitlichen Eingängen flankiert; dazwischen lagen zwei Torpfeiler von je 2,60 m Breite. Den Pfeilmassen des mittleren Tores und der beiden seitlichen Eingänge waren insgesamt vier durch ein einfaches Ablaufgesims profilierte Sockel vorgelegt, die 0,70 cm vorsprangen, 1,20 m breit und 1,80 m hoch waren. Sie dürften ähnlich wie bei der *Porta Nigra* Halbsäulen getragen haben. Die drei Eingänge waren dem Befund nach auf fünf Stufen bis zur inneren Höhe zu erreichen; sie werden einen bogenförmigen oberen Abschluß gehabt haben.

Dieser interessante Befund, der zweifellos der Erbauungszeit der Thermen und nicht der späteren Umbauperiode angehört, ergibt für die Gliederung der Westfassade ein gänzlich anderes Bild, als es Krencker und Lehmann im Kaiserthermenwerk 148ff. mit Abb. 185 darstellen konnten. Damals lag nämlich für den westlichen Abschluß der Thermen kein nennenswerter Grabungsbefund vor, man war bei der Rekonstruktion lediglich auf Analogien angewiesen. Ein Bericht über die Untersuchungen wird im Jahresbericht des Landesmuseums 1945—1950 in der *Trierer Zeitschr.* 20, 1951 erscheinen.

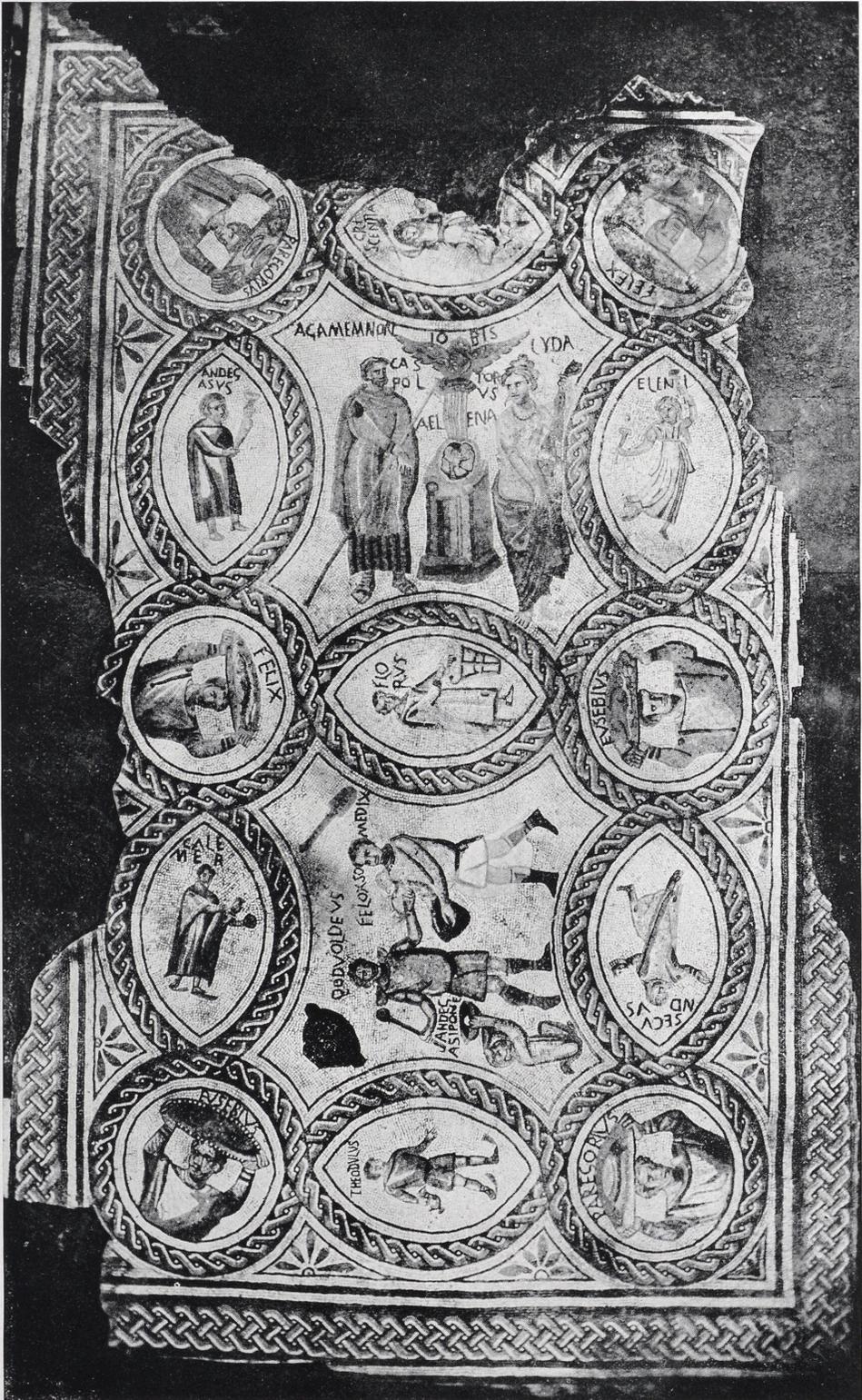
5. *Spätrömisches Figurenmosaik vom Kornmarkt.* In der Johann-Philipp-Straße unmittelbar am Kornmarkt wurde im Herbst 1950 bei Ausschachtungsarbeiten ein römisches Mosaik entdeckt, das anschließend freigelegt, gehoben und im Landesmuseum wiederum zusammengesetzt werden konnte (Taf. 22).

Der Boden wurde in 3,50 m Tiefe unter dem heutigen Niveau angetroffen; er bildete den Bodenbelag eines rund 4 : 7 m großen Raumes in einem Stadthause, von dem

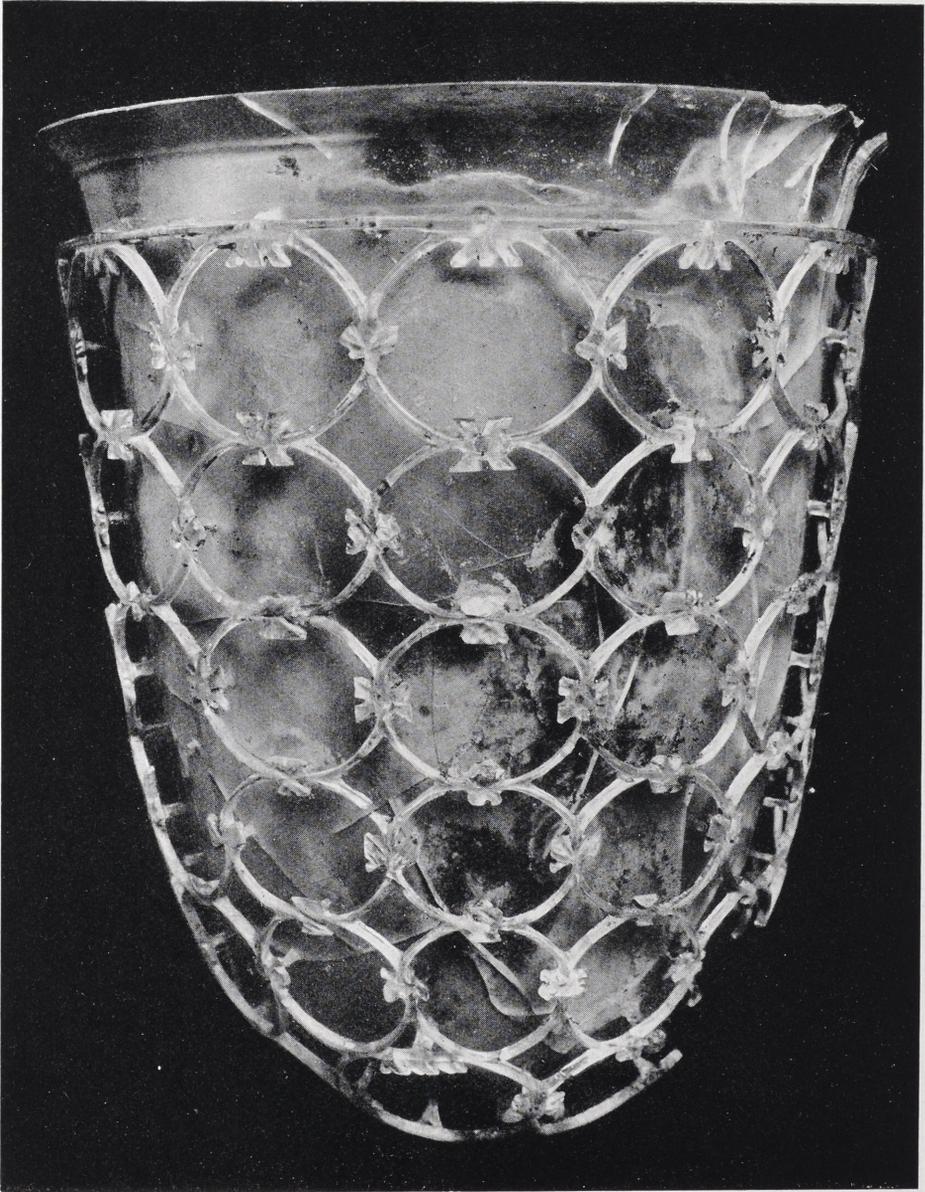
drei der an den Mosaiksaal anschließenden Räume angeschnitten wurden. Es gelang jedoch nicht, den Gesamtgrundriß des Gebäudes zu ermitteln. Der Grabungsbefund zeigt lediglich, daß der Boden in die Spätzeit Triers, und zwar ins 4. Jahrh. gehört; eine genauere Fixierung ist durch die spärlichen Einschlüsse der Schichtenfolge erschwert. Bei den verwendeten Farben herrscht in den Haupttönen Schwarz, Weiß, Rot und Gelb in den verschiedensten Abstufungen vor; vertreten ist auch Blau, Grau und Braun. Das Material ist zur Hauptsache Marmor und Kalkstein. Bei den roten Farbtönen hat man häufig Ziegel-Altmaterial benutzt. Glasfluß ist kaum vorhanden. Der Erhaltungszustand ist vorzüglich; Beschädigungen sind lediglich an den Rändern eingetreten, als man zur Gewinnung von Altmaterial um 1000 n. Chr. die den Raum umgebenden Mauern bis in die Fundamente ausbrach und dabei das den Boden umschließende Flechtband an mehreren Stellen beschädigte. Das eigentliche Bildfeld blieb jedoch mit Ausnahme von zwei kleinen Schadenstellen, die durch Brandeinwirkung verursacht sind, erhalten; seine Gliederung stimmt bis auf Einzelheiten überein mit dem von M. E. Blake in den Mem. Am. Acad. in Rome 17, 1940 Taf. 19, 1 abgebildeten und S. 99 besprochenen stadtrömischen Boden. Jedoch hat das neugefundene Trierer Mosaik in den mit Flechtbändern umschlossenen Bildfeldern statt der ornamentalen Verzierungen figürliche Darstellungen, bei denen jede dargestellte Person mit Namen versehen ist.

Die beiden oktogonalen Bildfelder der Mitte zeigen zweifellos das Hauptthema: Im ersten ist die Geburt der Helena und der Dioskuren aus dem Ei der Leda dargestellt. Auf einem Altar liegt das halbierte Ei, in dessen Innerem die Drillinge sichtbar sind. Darüber schwebt auf einer Säule Jupiter in Gestalt eines Adlers. Rechts steht Leda, links Agamemnon (statt Tyndareus). AGAMEMNON, IOBIS, LYDA, CASTOR, POLUS, AELENA sind namentlich aufgeführt. Das zweite Hauptbild zeigt in Vorderansicht eine männliche Person mit Beischrift QODVOLDEUS; sie hält in der rechten Hand ein Simpulum, in der linken liegt ein Vogel. Ein vorn rechts herbeieilender junger Mann faßt mit beiden Händen einen Napf, den er unter das anscheinend tote Tier hält; zu seinen Häupten steht FELOXSOMEDIX. Die innere Beziehung dieser Darstellung zum ersten Hauptbild stellt zweifellos das Ei dar, das eine am linken unteren Bildrand kniende Person — ANDEGASIPONE lautet die Beischrift — zu Qodvoldeus mit der Rechten in einer flachen Schale emporreicht, während sie mit der Linken ihre Stirn berührt. In den beiden diese Hauptbilder umgebenden figürlichen Darstellungen sind auf sechs Medaillons Personen wiedergegeben, die in beiden, über den Kopf emporgehobenen Händen große Tablettts mit Speisen tragen; Fische, ein Spanferkel, gebackenes Geflügel und dgl. sind zu erkennen. Alle tragen eine bis auf Einzelheiten gleiche Form der Dalmatica. Ihre Namen, je zweimal vertreten, sind EUSEBIVS, FELIX (bzw. FELEX) und PAREGORIVS. In den sieben spitzovalen Bildfeldern sorgen THEODVLVS, CALEMER und vermutlich ANDEGASUS für Getränke, SECVNDVS trägt die Öllampe, FLORVS betätigt sich am Räucherbecken (?); es fehlen nicht die Tänzerinnen ELENI und CRISCENTIA.

Der Berichterstatter hat den bedeutsamen Fund in der Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier (Trierer Zeitschr. 19, 1950, 52—71) mit zahlreichem, z.T. farbigem Abbildungsmaterial zur wissenschaftlichen Diskussion gestellt. Er glaubt in ihm Darstellungen aus einer vorerst nicht näher bestimmbar spätantiken Mysterienfeier mit Kultmahl zu sehen, bei der das Ei im Mittelpunkt des kultischen Geschehens steht. Besondere Beachtung verdient der christliche Einschlag, der in der Namengebung (z. B. Qodvoldeus u. Theodulus) in Erscheinung tritt. Auf Grund verschiedener Kriterien, u. a. namenkundlicher und trachtengeschichtlicher Art, bringt er für die Entstehung die Zeit der valentinianischen Dynastie in Vorschlag.



Trier, Figurenmosaik am Kornmarkt, Wiedergabe des originalen Befundes. M. etwa 1:30.
(Der Druckstock wurde vom Landesmuseum Trier zur Verfügung gestellt.)



Niederemmel, Netzglas aus Sarkophag III. M. etwa 2:3.
(Der Druckstock wurde vom Landesmuseum Trier zur Verfügung gestellt.)

Ausgrabungen im Bezirk.

1. Diatretglas aus Niederremmel, Kr. Bernkastel. In dem Moseldorfe Niederremmel, das nur knapp 4 km nördlich des constantinischen Kastells Noviomagus = Neumagen liegt, wurden bei einer Neubau-Ausschachtung am Rand des heutigen Ortes nahe am Fluß drei spätrömische Sandsteinsarkophage angetroffen, die im Herbst 1950 durch das Landesmuseum untersucht werden konnten. Sie lagen ziemlich genau in Ost-West-Richtung parallel nebeneinander und dürften zur Begräbnisstätte eines größeren Anwesens gehören, das unter dem heutigen Ort Niederremmel liegen wird. Die Grabung hat keinerlei Anhaltspunkte dafür erbracht, daß die Bestattungen zeitlich allzu weit auseinanderliegen.

Nach der Öffnung des Sargdeckels zeigten sich im eingeschlemmten Erdreich des nördlichen Sarges geringe Spuren einer beigabenlosen Körperbestattung. Der südliche Sarg förderte inmitten dunkler Gewebereste auf der Brust des Toten einen Follis Licinius d. Ä. (307–323) zutage; im übrigen war auch diese Bestattung beigabenlos. Der mittlere, in seinen Ausmaßen bei weitem größte Sarkophag, barg in einer 9 cm hohen eingeschlämmten Schicht die verhältnismäßig gut erhaltenen Reste eines Skelettes. An Beigaben fanden sich vor: In Brusthöhe ein rottoniger rauhwandiger Topf mit senkrechtem, außen verdicktem Rand (H. 20, o. Dm. 13,5 cm) und am linken Oberschenkel eine 38 cm lange Glasphiole mit verdickter Mitte.

Der weitaus bedeutsamste Fund jedoch war ein 18 cm hoher glockenförmiger Becher aus entfärbtem Glas (o. Dm. 15,5 cm) mit umgebendem, durch dünne Stege mit dem Behälter verbundenem Netzwerk (Taf. 23); er lag seitlich umgekippt neben dem linken Unterschenkel und war ebenso wie die andern Beigaben halb im Schlamm vergraben. Seine Erhaltung ist vorzüglich. Er gehört zur Gattung der sog. „Vasa Diatreta“, die zuletzt zusammenfassend F. Fremersdorf in der Schumacher-Festschrift (1930) 297ff. behandelt hat; die von ihm a. a. O. eingehend beschriebene subtile Technik ihrer Herstellung mit Schleifrad und Bohrer aus einem in der Form gegossenen glockenförmigen Behälter mit starker Wandung wird durch unsern Fund erneut bestätigt. Das Niederremmeler Glas zeigt in Herstellung und Technik engste Verwandtschaft mit den Exemplaren aus Köln, Hohensülzen und dem in Wien aufbewahrten Stück, übertrifft jedoch bei weitem diese Gruppe an Güte der Erhaltung und technischem Können, das besonders in dem sonst in dieser Größe nirgends vorhandenen enormen Umfang des Netzwerkes zum Ausdruck kommt (veröffentlicht Trierer Zeitschr. 19, 1950, 26–40).

2. Römische Töpferöfen und Werkstätten bei Herforst-Speicher. Im Gemeindewald von Herforst bei Speicher waren im Distrikt „Langmauer“ gegen Kriegsende Geschützstellungen ausgebaut worden. Dabei geriet man — bewußt oder unbewußt — mitten in das Töpfereigelände hinein. Eine im Jahre 1947 vorgenommene Besichtigung ergab ein unübersichtliches Gewirr von verfallenen Gräben und zerstörten Unterständen, zwischen denen große Schuttmassen von römischem Töpfereiafall und ausgebrochenen Ofenresten herumlagen.

Die durch die Tonlager (meist weißer Ton) der tertiären Decke bedingten zahlreichen Töpfereien im Walde zwischen Speicher und Herforst sind durch die Untersuchungen von Hettner, Lehner und besonders S. Loeschke seit langem hinreichend bekannt (vgl. Loeschke, Tonindustrie von Speicher und Umgegend, Trier. Heimatbl. 1/2 1922/23 und die Kartierung der Fundstellen mit Angabe der älteren Literatur bei Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz I 1 [1932] Textband, u. Herforst und Speicher). Es war nicht beabsichtigt, durch eine neue Grabung die Vielzahl der in Aufbau und Technik bereits genügend bekannten Speicherer Töpferöfen zu vermehren, bzw. neue Sonderformen der von Loeschke aufgestellten Typenreihe der keramischen Erzeugnisse hinzuzufügen. Vielmehr sollte der Versuch gemacht werden, durch

die Ausgrabung Einblick in den eigentlichen Töpfereibetrieb zu gewinnen; denn die bisherigen Untersuchungen hatten sich auf die Brennöfen und die Schutthalden beschränkt. Dieses Ziel wurde durch Abdeckung größerer Flächen erreicht. Soweit sich aus der noch nicht restlos aufgearbeiteten Keramik bereits jetzt ein Überblick gewinnen läßt, war der von uns aufgedeckte Töpfereibetrieb vom Ende des dritten bis ins spätere vierte Jahrhundert in Tätigkeit.

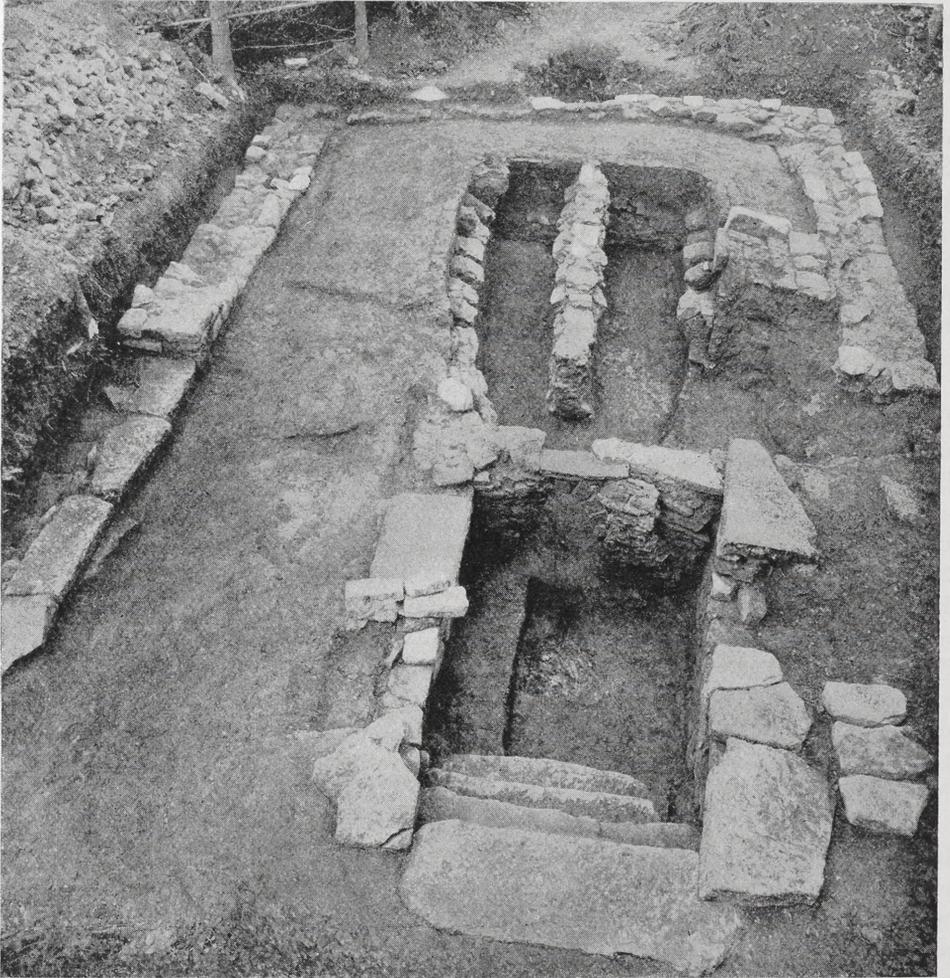


Abb. 1. Herforst-Speicher. Brennofen I.

Den in Abb. 1 wiedergegebenen Brennofen I umgab eine niedrige Brüstungsmauer, die höchstwahrscheinlich eine nach den Seiten offene, überdachte Halle von 17,50 : 6,50 m Ausdehnung trug; westlich neben dieser Anlage lag im Freien ein kleiner, später angebauter Ofen. Die zugehörige Werkstatt, ein Raum von rund 7 : 4 m, schloß sich unmittelbar östlich an. Materialgruben mit Ton, Reste einer Töpferscheibe und eine ummauerte Feuerstelle wurden im Innern gefunden. Etwa 3 m südlich wurde ein großer 14 : 8 m messender, in Trockenmauertechnik errichteter Bau angetroffen, im Innern ohne erkennbare Gliederung, der zum Trocknen der Gefäße und zu ähnlichen Zwecken gedient haben mag. In seiner Südwestecke lag der Eingang zum Keller eines

kleinen 4,50 m im Quadrat messenden Anbaues; auf der Kellersohle fand sich ein Kleinerz constantinischer Zeit.

Im Süden der aufgedeckten Fläche in einem noch unberührten mit Eisenschlacken überdeckten Hügel kam ein Bau zum Vorschein, der gleichfalls im Innern nur einen einzigen Raum aufwies (8 : 4,5 m). Materialgruben, das noch in situ liegende Schwungrad einer Töpferscheibe und eine Feuerstelle lassen an der ehemaligen Zweckbestimmung dieses Raumes als Werkstatt keinen Zweifel aufkommen. Der zugehörige Brennofen wurde nicht gefunden, jedoch waren die spärlichen Reste einer unmittelbar westlich angebauten Eisenschmelze noch zu erkennen. Zu ihrer zeitlichen Festlegung kann nur gesagt werden, daß sie erst angelegt sein kann, nachdem die Töpferwerkstatt aufgegeben war; ob sie noch in spätrömischer oder erst in frühmittelalterlicher Zeit betrieben wurde, ließ sich nicht mehr bestimmen.

Es ist nicht uninteressant, daß unsere Grabungsstelle, wie fast alle in der Umgebung von Speicher-Herforst bisher festgestellten Töpfereien, noch innerhalb des durch die „Langmauer“ umfriedeten und geschützten Bezirkes einer riesigen kaiserlichen Domäne der Spätzeit liegt (zur Langmauer vgl. Steinhausen, Trierer Zeitschr. 6, 1931, 41ff.). Die Langmauer selbst wurde bei der gleichen Gelegenheit knapp 200 m östlich angeschnitten (ein ausführlicher Bericht erscheint im Jahresbericht des Museums für 1945/50).

H. Eiden.

Land Schleswig-Holstein.

Museum vorgeschichtlicher Altertümer
und Landesamt für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig.

An wichtigsten Funden und Grabungsergebnissen aus der Zeit zwischen 1945 und 1950 sind zu nennen:

Altsteinzeit.

Ausgrabung späteiszeitlicher Zeltfundamente
am Borneck bei Ahrensburg.

In den Jahren 1946/50 wurde z. T. in behelfsmäßiger Form ein neuer im Ahrensburg-Meiendorfer Tunneltal entdeckter Wohnplatz untersucht. Es wurden 8 jungpaläo-

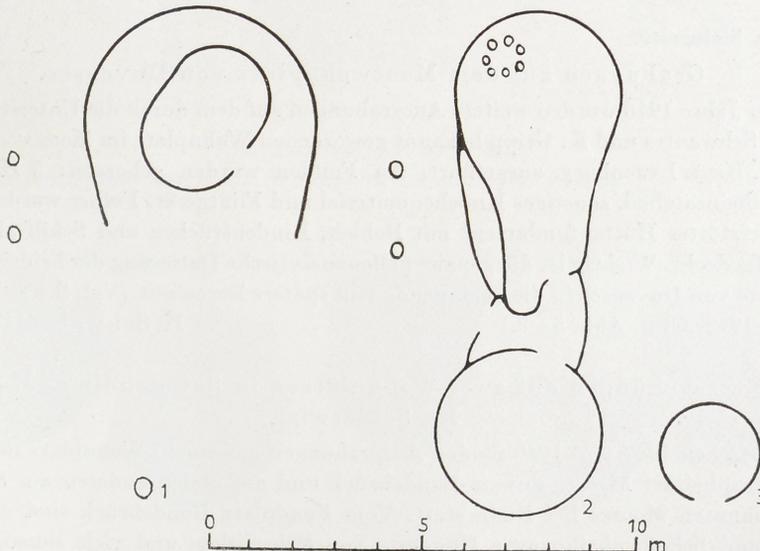


Abb. 1. Borneck bei Ahrensburg. Zeltgründrisse der Spät-Altsteinzeit. M. etwa 1:200.
1 Hamburger Gruppe. 2 Magdalénien. 3 Ahrensburger Gruppe.

lithische und 2 mesolithische Lagerplätze ausgegraben, von denen eine der Hamburger Stufe, drei den allerödzeitlichen magdalénienartigen Kulturen, drei der Ahrensburger Stufe und einer der Callenhardt-Stufe sowie zwei den mesolithischen Stufen angehören.

Zu den Flintindustrien fanden sich 5 Zeltanlagen. Ein 5,5 m weites Sommerzelt gehört zur Hamburger Stufe (Abb. 1, 1), ein vierräumiges Winterzelt von 40 qm Bodenfläche wurde von Magdalénienjägern errichtet (Abb. 1, 2) und 3 kleine Sommerzeltreste gehen auf ahrensburgartige Kulturträger zurück (Abb. 1, 3).

(Bei der Untersuchung des Lagerplatzes Poggenwisch-Ahrensburg wurde, wie hier schon vorausgenommen sei, bei der laufenden Ausgrabung 1951 ein weiteres 5 m großes Sommerzelt aus der Hamburger Stufe freigelegt.)

A. Rust.

Freilegung spätaltsteinzeitlicher und frühmesolithischer Kulturschichten am Borneck bei Ahrensburg.

In den Moor- und Faulschlammsschichten des an den oben genannten Wohnplatz angrenzenden Tunneltales konnten mehrere Kulturschichten erfaßt und pollenanalytisch datiert werden. Wichtig ist dabei vor allem ein vermutlich dem Spätmagdalénien zugehöriger Kulturhorizont der Allerödzeit.

A. Rust.

Ausgrabung von Siedlungsplätzen des Magdalénien bei Rissen.

Im Rissener Dünengebiet, nordwestlich von Hamburg, konnte 1948 eine ausgedehnte Kulturschicht der „Federmessergruppe“ freigelegt werden, die von einem Kulturhorizont der Ahrensburger Gruppe — mit einer 1,20 m mächtigen sterilen Schicht dazwischen — überlagert wurde. Dadurch ist der Nachweis erbracht, daß zumindest ein Teil der zahlreichen spätmagdalénienartigen Stationen des nordwesteuropäischen Flachlandes älter ist als die Stufe von Ahrensburg. Weiter konnte ein anderer Fundplatz des Magdalénien mit einer kleinen Sommerhütte ausgegraben werden. (Vgl. Schwabedissen, Hammaburg 2, 1950/51, 81—90, und Schwabedissen, Die Federmessergruppe, eine magdalénienartige Kultur des nordwesteuropäischen Flachlandes; Monographie kurz vor der Drucklegung.)

H. Schwabedissen.

Mittlere Steinzeit.

Grabungen auf dem Moorwohnplatz von Duvensee.

Im Jahre 1946 wurden weitere Ausgrabungen auf dem durch die Untersuchungen von G. Schwantes und K. Gripp bekannt gewordenen Wohnplatz im Moor von Duvensee, Kr. Hzt. Lauenburg, ausgeführt. An Funden wurden geborgen: 3 Harpunen, 1 Geweiheinsatzteil, sonstiges Knochenmaterial und Flintgerät. Ferner wurde ein teilweise zerstörtes Hüttenfundament mit Bohlen, Rindenstücken und Schilf als Unterlage aufgedeckt. Wichtig ist die genaue pollenanalytische Datierung der beiden Kulturhorizonte von Duvensee in die beginnende und spätere Borealzeit. (Vgl. Schwabedissen, Offa 8, 1949, 68 u. Abb. 5—8.)

H. Schwabedissen.

Untersuchungen auf zwei Wohnplätzen in Satrupholmer Moor, Kr. Schleswig.

Zwischen 1947 und 1949 fanden Ausgrabungen auf einem Wohnplatz im Norden des Satrupholmer Moores unweit Bondebrück und auf einem anderen am Südrande des genannten Moores bei Rüde statt. Vom Fundplatz Bondebrück sind zahlreiche Kern- und Scheibenbeile sowie Hunderte von Mikrolithen und viele sonstige Flintwerkzeuge bekannt. In der Ausgrabung des Jahres 1947 gelang es, die Kulturschicht ins Moor hinein zu verfolgen, wobei faunistische Überreste und Geweihgeräte zum Vor-

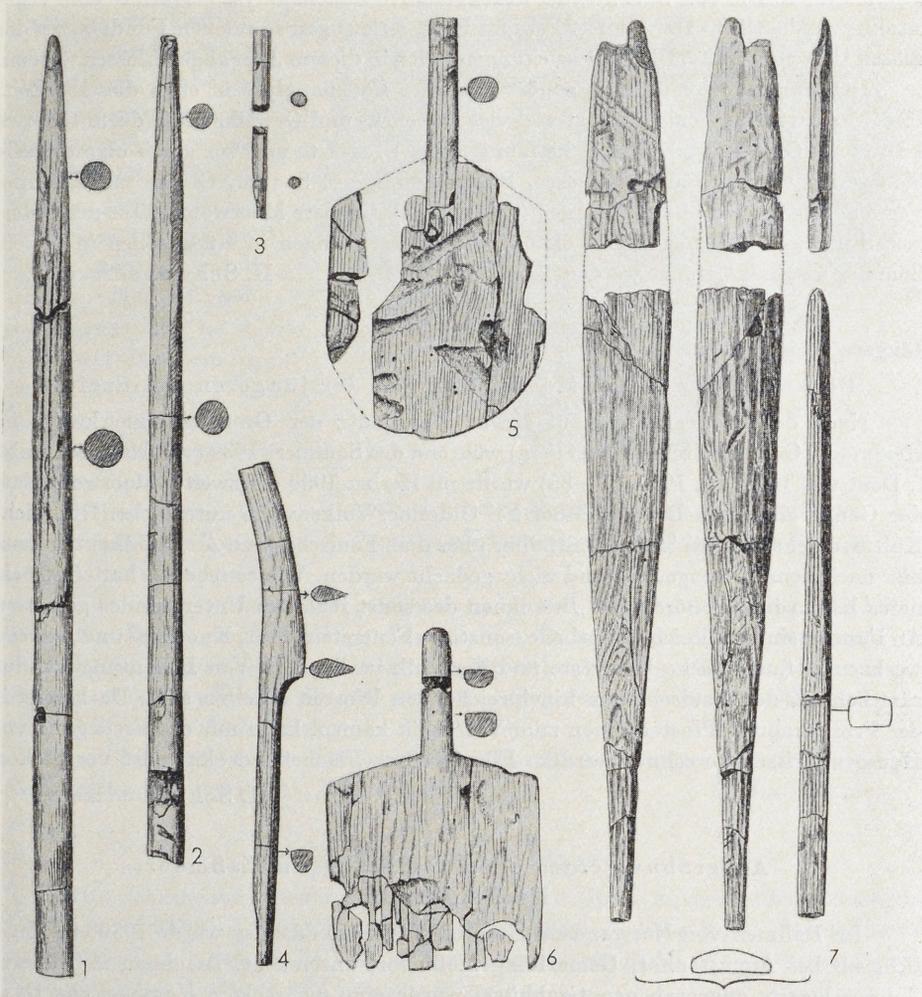


Abb. 2. Rude, Kr. Schleswig.
Holzgegenstände von einem Wohnplatz der mittleren Steinzeit. M. etwa 1:6.

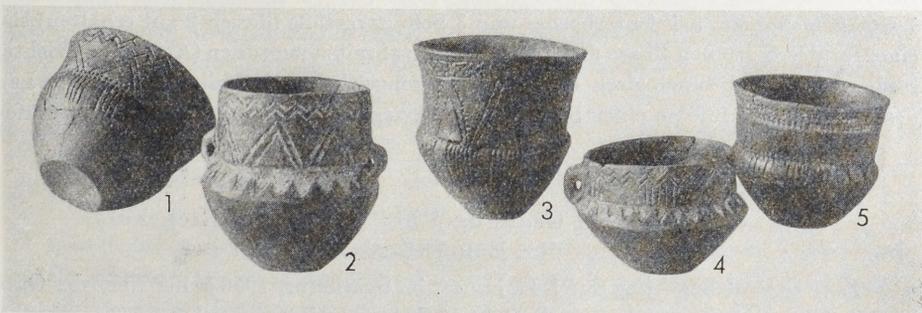


Abb. 3. Haßmoor, Kr. Rendsburg.
Tongefäße aus einem Megalithgrab. M. 1:6.

schein kamen. Die von S. Schneider durchgeführte Pollenanalyse gestattete eine vegetationsgeschichtliche Datierung dieses an Flintwerkzeugen so reichen Fundplatzes der späten Oldesloer Stufe. Die Untersuchungen sollen in diesem Jahr abgeschlossen werden.

Der Fundplatz von Rüde gehört nach der Pollenanalyse in etwa dieselbe Zeit. Hier wurden neben dem Flintmaterial viel Knochen- und Geweihgeräte (darunter etwa 1 Dutzend Geweihhäxte), zahlreiche faunistische Überreste und vor allem mannigfache Holzwerkzeuge wie Lanzen, Speere, Pfeile, Schaufeln, Spaten, Geräte unbekanntem Verwendungszweckes usw. geborgen (vgl. Abb. 2). Größere Moorwohnplätze der Oldesloer Stufe waren bisher nicht bekannt. Die Ausgrabungen in Rüde sollen in diesem Sommer zu Ende geführt werden.

H. Schwabedissen.

Jüngere Steinzeit.

Probegrabungen auf Moorsiedlungen der jüngeren Steinzeit.

Nach der Probegrabung auf einem Wohnplatz der Großsteingräberkultur im Heidmoor (Gem. Berlin, Kr. Segeberg) während des Sommers 1939 (vgl. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 16, 1940, 83–85) wurde im Herbst 1950 ein zweiter Moorwohnplatz der Ganggrabzeit im Brenner Moor bei Oldesloe/Wolkenwehe untersucht. Die reiche Kulturschicht liegt im Torf unmittelbar über dem Faulschlamm. An Pfahlbauten kann hier nach dem bisherigen Befund nicht gedacht werden. Wie es scheint, hat ein trockneres Klima im Subboreal das Bewohnen des sonst feuchten Untergrundes gestattet. An Funden sind zahlreiche Flintbeile, sonstiges Feuersteingerät, Knochen- und Geweihwerkzeuge, faunistische Überreste und Keramik vorhanden. Von Bedeutung ist, daß sämtliche in den Faulschlamm hineinreichenden Pfosten erhalten sind. Da bereits in der Probegrabung Pfostenreihen zum Vorschein kamen, kann mit der Freilegung von Hausgrundrissen gerechnet werden. Eine größere Flächenabdeckung ist vorgesehen.

H. Schwabedissen.

Ausgrabung eines Großsteingrabes in Haßmoor,

Kr. Rendsburg.

Im Rahmen von Notstandsarbeiten im Kreise Rendsburg wurde 1950 ein Megalithgrab bei Augustenhof, Gemarkung Haßmoor, untersucht. In einem in früheren Jahren bereits angegrabenen Grabhügel wurde eine mehreckige Kammer mit Gang aufgedeckt. Die Tragsteine der Kammer und des Ganges waren nahezu gleich hoch. In der Mitte des Ganges, der sich im letzten Teil verbreiterte, befand sich ein Einstiegstein von halber Kammerhöhe. Decksteine waren nicht erhalten. Neben einigen Gefäßscherben aus den Fugen des Bodenbelages (Steinplatten auf Flintschüttung) wurden 7 Gefäße geborgen. 3 Trichterbecher und 3 Schultergefäße (davon 2 gut erhalten) sind einer fortgeschrittenen Phase der älteren Ganggrabzeit zuzuordnen (Abb. 3). 1 Trichterbecher entspricht typologisch der jungganggrabzeitlichen Verfallskeramik. Die Lage des Gefäßes war infolge einer Störung vor Beginn der Grabung nicht zu überprüfen.

H. Hingst.

Funde aus einem Grabhügel bei Gammelby-Eichthal,

Kr. Eckernförde.

Eine Geländebegehung durch H. Hingst im Spätherbst 1950 in der Nähe des Gutes Eichthal hatte außer verbrannten Flintstückchen einige tiefstichverzierte Scherben aus dunkelgrauem Ton ergeben, die frische Bruchstellen aufwiesen. Die Scherben waren durch Tiefpflügen aus dem zerstörten Grabhügel zutage gefördert worden. Bei der Nach-

untersuchung des Grabhügels kurz vor der Frühjahrsbestellung 1951 wurden u. a. zahlreiche Scherben gefunden, die zusammengesetzt ein Schultergefäß (Abb. 4) ergaben. Das Gefäß gehört einer entwickelteren Phase der Ganggrabzeit an. Der dunkelgrau-braune Ton ist in Schleswig-Holstein in dieser Zeit nicht häufig. Reste des Grabes, aus dem das Schultergefäß stammt, konnten nur noch in einer 15 cm dicken Schicht aus kalziniertem Flint von etwa

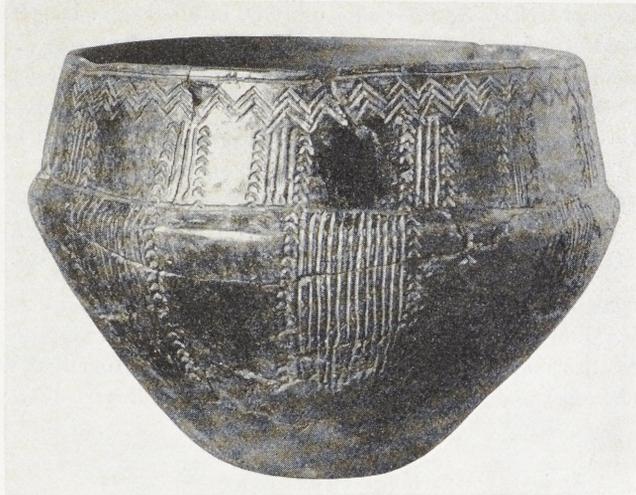


Abb. 4. Gammelby-Eichthal, Kr. Eckernförde.
Schultergefäß aus einem Großsteingrab. M. 1:3.

ovaler Form festgestellt werden, die eine Länge von 3 m und eine Breite von 1,60 m hatte. Am Rande der Flintschicht lagen kleine Steinplatten; ringsherum wurde ein dicker Lehmmantel beobachtet. Außerdem befand sich in dem Grabhügel eine zweite Grabanlage aus kopfgroßen Steinen, aus der möglicherweise ein bronzezeitlicher Feuersteindolch und ein Löffelschaber aus Flint stammen.

Ausführlicher Bericht: Jahrb. d. Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft Schwansen, Amt Hütten, Dänischwohld, 1951 (im Druck). P. La Baume.

Schwabstedt, Kr. Husum.

Beim Schulneubau Siedlung der Megalithkultur. Reste zweier größerer länglicher Hütten mit seitlichem Steinpflaster. Eine mit großem Amboßstein als Steinschlägerwerkstatt. Dazwischen freiliegend großer Herd als rundliche Steinsetzung. Funde: Viele Abschlüge, Beilreste und einzelne Scherben. H. Hinz.

Viöl, Kr. Husum.

Beim Sportplatzbau drei Grabanlagen freigelegt. 1. Völlig zerstörte Steinkammer mit Resten reichverzierter Schalen und engmündigem Schultergefäß der Ganggrabzeit. 2. Zerstörte Steinkammer in einem runden Steinkreis, mit Trichterbecher. 3. Großer Findling mit durchgegrabenem Grab, darin Flinddolch. H. Hinz.

Bronzezeit.

Untersuchung eines bronzezeitlichen Grabhügels in Gadeland, Kr. Segeberg.

Auf einem Siedlungsgelände in Gadeland, Kr. Segeberg, wurde im Juli 1950 auf dem Grunde eines bereits abgepflügten Grabhügels ein Bohlenkistengrab aus der älteren Bronzezeit aufgedeckt. Der Grabhügel war aus Plaggen aufgesetzt. Das Grab war mit einer rechteckigen Steinsetzung aus kleinen Findlingsblöcken abgegrenzt. Vor dieser Steinsetzung befand sich eine Packung aus Rollsteinen, die am Kopf- und Fußende

die rechteckige Steinsetzung um 0,80 m überragte. Das Holz der Bohlenkiste war bis auf Verfärbungsspuren vergangen. Im Grab befand sich ein langes Griffzungenschwert, kleine Spiralen einer Fibel, eine Goldspirale und ein reich verzierter Bernsteinknopf, Leder- und Stoffreste der Schwertscheide sowie eine große Anzahl kleiner Bronzestifte, die offenbar zur Verzierung eines Schwertgriffes gedient hatten, waren erhalten.

H. Hingst.

Eisenzeit.

Grabungen auf Urnenfriedhöfen.

Die unter G. Schwantes und H. Jankuhn vor dem Kriege in Angriff genommenen systematischen Ausgrabungen von Urnenfriedhöfen in Schleswig-Holstein wurden in den Jahren 1945–50 weitergeführt. Neu gegraben sind die Urnenfriedhöfe Papendorf, Kr. Stormarn, Bullenbek, Kr. Rendsburg, das Hüggelfeld Witsum auf Föhr (Teiluntersuchung) und vor allem der reiche Waffengräberfriedhof von Hamfelde.

H. Hingst.

Jevenstedt, Kr. Rendsburg.

Einer näheren Erwähnung bedarf die Untersuchung des bereits von C. Rothmann teilweise ergrabenen Friedhofes Jevenstedt. Dieser unterscheidet sich von bekannten Friedhöfen der gleichen Periode in Schleswig-Holstein durch die Menge der Beisetzungen, die Eigenart einer bestimmten Keramik und eine relative Häufigkeit von Metallbeigaben. Die auffälligste Keramik sind große und kleine weitbauchige Flaschen, die teilweise mit geometrischen Mustern und roter Flächenfüllung auf okerfarbenem Grund verziert sind. Außer typischem Metallgerät der vorchristlichen Eisenzeit müssen Brillenfibeln, frühe Formen von Bombennadeln, Sonderformen von Kropfnadeln und eine auffällige Häufung von Ösenringen besonders erwähnt werden. Vom beobachteten Grabritus ist zu berichten: Die Urnen stehen in deutlich zu trennenden Fundkomplexen beieinander und sind häufig durch Steinkreise oder Steinreihen miteinander verbunden. Am Rande solcher Fundeinheiten befinden sich regelmäßig Feuerstellen von verschiedenem Aufbau. Interessant sind Steinhaufen auf und in Holzkohlelagen von 0,20 bis 0,30 m Dicke und etwa 2 m Durchmesser. Sie weisen nicht zu leugnende Ähnlichkeit mit ähnlichen Erscheinungen im Aukamper Moor auf (vgl. weiter unten).

H. Hingst.

Hamfelde, Kr. Hzt. Lauenburg.

In Hamfelde, Kr. Hzt. Lauenburg, wurde im Herbst 1950 und im Sommer dieses Jahres ein Urnenfriedhof der älteren Kaiserzeit untersucht und bisher 360 Gräber aufgedeckt. Sie waren durchweg ohne Steinschutz im sandigen bis lehmigen Boden beige-
setzt. Nur vereinzelt wurde ein loser Steinmantel über und neben den Urnen oder eine ringförmige Setzung aus großen Findlingen festgestellt, in deren Mitte das Gefäß niedergestellt war. Der Friedhof gehört zur Topfgruppe, die u. a. durch die großen Urnenfelder von Fuhlsbüttel bei Hamburg und Hornbek, Kr. Hzt. Lauenburg, erschlossen worden ist. Während in Fuhlsbüttel und Hornbek nur Frauengräber ermittelt wurden, stellt Hamfelde nach dem bisher geborgenen Grabgut einen reinen Männerfriedhof dar.

Unter den Beigaben (Abb. 5) treten die Waffen in den Vordergrund. Die bisher gehobenen 20 Schildbuckel stellen mit Ausnahme eines konischen Buckels Stangenschildbuckel dar, während sich unter den 26 Lanzen spitzen nur ein Hakenspeer befindet. Die Schildfesseln, von denen 16 Exemplare vorliegen, besitzen mehrfach verbreiterte Enden und vereinzelt hutförmige Bronzenieten, die den Nieten auf den entsprechenden Schildbuckeln gleichen. Unter den 9 Eisenschwertern befindet sich nur ein einschneidiges Schwert. Die übrigen sind zweischneidig und besitzen teilweise ein sehr kräftiges,

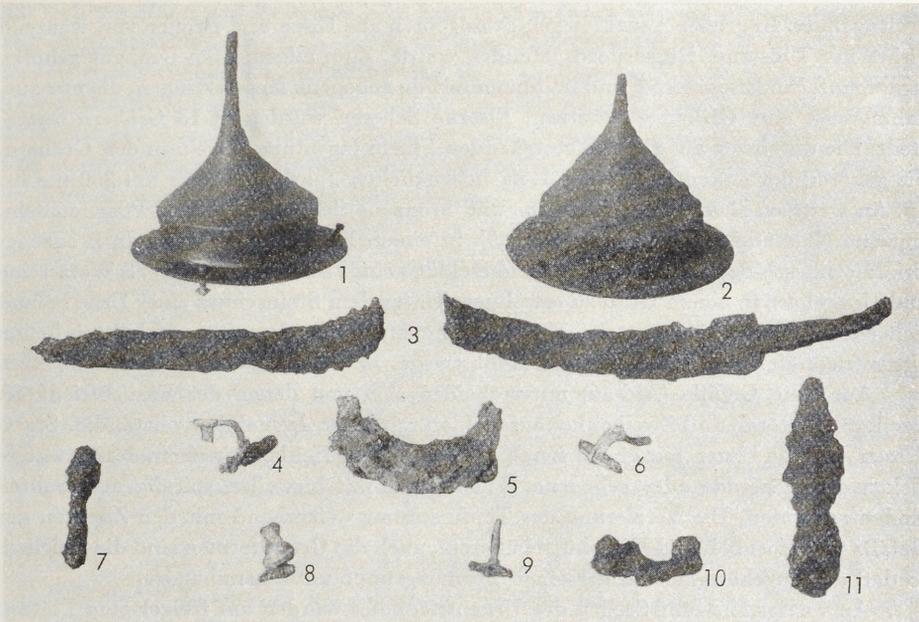


Abb. 5. Hamfelde, Kr. Hzgt. Lauenburg.
Waffen und Beigaben von Urnenfriedhof der älteren Kaiserzeit. M. etwa 1:5.

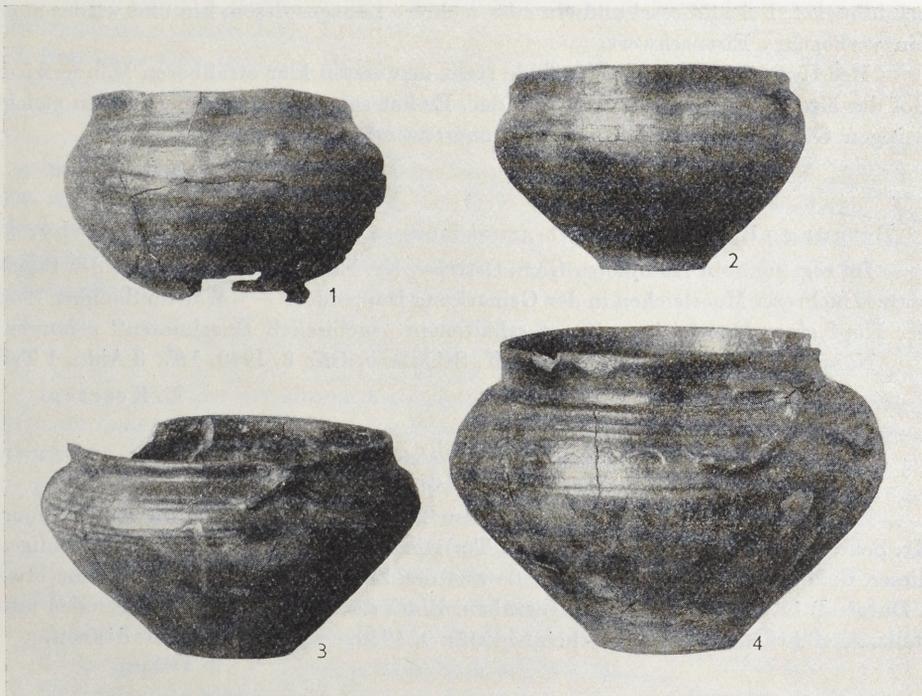


Abb. 6. Hamfelde, Kr. Hzgt. Lauenburg.
Urnen von Friedhof der älteren Kaiserzeit. M. 1:7.

breites Blatt. In großer Anzahl liegen Stuhlsporen aus Eisen und Bronze vor, während bisher nur 1 eiserner Bügelsporn gefunden wurde. Zum allgemeinen Grabgut gehören ferner einfache Eisenmesser und halbmondförmig gebogene Messerklingen, die nur ausnahmsweise eine Griffangel besitzen. Eiserne Scheren wurden in 13 Gräbern festgestellt. Die durchweg aus Bronze bestehenden Fibeln lagen nur einzeln in den Gräbern. Sie gehören der ersten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrh. bis etwa um 200 n. Chr. an. An weiteren Beigaben sind eiserne und bronzene Schnallen, eiserne Pfriemnadeln, einzelne Nähadeln aus Bronze, die z. T. in einem Holzgriff steckten, ein bronzener Trinkhornbeschlag, 3 bronzene Rückenbeschläge eines Knochenkammes, 2 Wetzsteine und Urnenharz in einem Grab zu erwähnen. Unter dem Steinschutz einer Urne befand sich ein kleiner Schälchenstein, ein Vorkommen, das auch sonst auf holsteinischen Urnenfriedhöfen der Eisenzeit festgestellt wurde.

Auch die Gefäße (Abb. 6) unterscheiden sich von denen der Frauenfriedhöfe. Dreiknubbentöpfe und Zweihenkelentöpfe fehlen mit einer Ausnahme vollständig. Stattdessen sind die Urnen mit einem Knubben oder einem Henkel versehen, dessen untere Ecken oft in gerade oder gebogene Wulstleisten mit bisweilen spiralg aufgerollten Enden auslaufen. Die Verzierung der Töpfe stimmt weitgehend mit den Zieraten der Gefäße von Hornbek und Fuhlsbüttel überein, auch die Grundformen sind die gleichen, so daß die Zugehörigkeit zu derselben Formengruppe unverkennbar ist.

An wenigstens fünf Stellen des Urnenfriedhofes wurden auf freigelegten Plätzen zwischen den Urnengruppen kleine Ansammlungen von Waffen geborgen, die ohne Beziehung zu irgendeiner Bestattung freiliegend im Boden beigesezt waren. Es konnte nicht der mindeste Hinweis dafür gefunden werden, daß es sich etwa um die Beigaben einer Körperbestattung handelte. Die Waffenfunde enthielten durchweg 1 Stangenschildbuckel, 1 Schildfessel und ein oder mehrere Lanzen spitzen, hin und wieder auch ein verbogenes Eisenschwert.

Der Urnenfriedhof von Hamfelde stellt den ersten klar erfaßbaren Männerfriedhof der älteren Kaiserzeit in Holstein dar. Er hat seine Entsprechung in dem gleichzeitigen Gräberfeld von Pölitz in dem angrenzenden Kreis Stormarn.

K. Kersten.

Bergung eines Kopfes mit „suebischem Haarknoten“ in Osterby.

Im sogenannten Köhlmoor, Gem. Osterby, Kr. Eckernförde — unweit des Fundplatzes mehrerer Moorleichen in der Gemarkung Damendorf — wurde im Sommer 1948 der Kopf einer Moorleiche mit gut erhaltenem „suebischem Haarknoten“ geborgen.

Näheren Bericht s. K. Kersten u. K. Schlabow, Offa 8, 1949, 1 ff., 3 Abb., 1 Taf.

K. Kersten.

Eisenzeitliche Torfstiche mit Opfergefäßen aus dem Rüder Moor.

Bei Torfgewinnungsarbeiten nach dem 2. Weltkrieg konnten im Rüder Moor, Kr. Schleswig, zahlreiche eisenzeitliche Torfstiche festgestellt werden. Unter einigen dieser Gruben waren kleine Tongefäße aus der Zeit um Chr. Geb. (insgesamt etwa 1 Dutzend) in den Moorboden eingegraben. Eines der Gefäße war mit Torfsoden umstellt. Ausführlicher Bericht erscheint in Offa 9, 1950. H. Schwabedissen.

Fund von zwei Kultfiguren im Aukamper Moor bei Eutin.

Im Sommer 1946 kamen im Aukamper Moor, Gem. Braak, Kr. Eutin, bei Torfgewinnungsarbeiten 2 aus Eichenholz gearbeitete Kultfiguren zum Vorschein. Es han-

delt sich um Mann und Frau von 2,80 bzw. 2,30 m Größe. Die Genitalien des Mannes sind stark verstümmelt. Nach der vorläufigen Pollenanalyse gehören die Figuren in die Zeit etwa zwischen 500 und 800 n. Chr. Geb. An einer anderen Stelle des Aukamper Moores kamen Holzgeräte zum Vorschein und an einer dritten Stelle wurde durch H. Hingst ein Brandopferplatz aufgedeckt (vgl. Bericht H. Hingst). Allem Anschein nach stellt das engumgrenzte Moor ein Opfermoor dar. Vorläufige Abb. der Kultfiguren bei Schwabedissen, Offa 8, 1949, 64f. Abb. 4. H. Schwabedissen.

Untersuchung eines Brandopferplatzes im Aukamper Moor.

Im Aukamper Moor, Gem. Braak, Kr. Eutin, wurde, nicht sehr weit vom Fundplatz der Kultfiguren entfernt (vgl. Bericht Schwabedissen), eine Branderdeschicht von 15 m Durchmesser und 1 m Dicke untersucht. Auffallend war ein deutlicher Wechsel von Holzkohle und vielen zersprungenen bzw. ganz erhaltenen faustgroßen Steinen. (Vgl. die ähnlichen Befunde von „pot-boilers“ in Großbritannien und Irland [Bersu]). Die Anlage wird durch Gefäßscherben in die frühe Eisenzeit datiert. H. Hingst.

Westerohrstedt, Kr. Husum.

1950 durch Sandgrube angeschnittene Siedlung des 1. Jahrh. n. Chr. freigelegt. Großhaus etwa 6 : 12 m in Ost/Westrichtung mit zwei Reihen Innenpfosten. Südlich der Hauswand unterirdische Getreidespeicher und Reste einer schmalen Hütte mit Herd. 1951 nachträglich vor der Südostecke des Großhauses eine Grube mit Mahlstein und vielen Getreideresten. Funde: Zahlreiche Scherben von Wirtschaftsgefäßen, Mahlsteine und Reste von Kulturpflanzen, die durch F. Weiling, Bonn, bestimmt wurden. Kulturpflanzen: Gerste, Lein, Leindotter.

Bericht in Offa 1950 (im Druck).

H. Hinz.

Bredstedt, Kr. Husum.

Siedlung der Wikingerzeit. Probegrabung im Gelände neu angelegter Hühnerfarm. 3 Kleinhäuser von rund 3 : 4 m. Ein Haus mit umlaufender Schwellbohle, die beiden anderen mit Schwellbohlen und Wandpfosten. 2 Häuser mit Firstsäulen. Funde: Kugeltopfscherben, Spinnwirtel, Mahlsteinreste aus Niedermendig. Bericht über Haus 1 in Hammaburg 2, 1950/51.

H. Hinz.

Almdorf, Kr. Husum.

Drei Urnengräber der älteren Kaiserzeit zerstört, dazwischen eine schmale lange Hütte mit Sodenwänden und mittleren Firstsäulen der Wikingerzeit. Funde: Scherben entwickelter Kugeltöpfe, Reste aus Niedermendig Gestein.

H. Hinz.

Außerdem wurden untersucht:

Urnengrab des 1. Jahrh. v. Chr. Ladelund, Kr. Südtondern.

Urnengrab des 4. Jahrh. n. Chr. Braderup, Kr. Südtondern.

Hausrest mit Innenpfosten der Eisenzeit, Bordehum, Kr. Husum.

Hausrest mit Innenpfosten und Herd des 3. Jahrh. n. Chr. Bredstedt, Kr. Husum.

Siedlungsreste des 3. Jahrh. n. Chr. Breklum, Kr. Husum.

Siedlungsreste (dabei Backofen) des 2. Jahrh. n. Chr. Schobüll, Kr. Husum.

Siedlungsreste mit Eisenschmelze des 4./5. Jahrh. n. Chr. Bohmstedt, Kr. Husum.

H. Hinz.

Warftengrabung Tofting 1949/50.

Auf der Warft Tofting bei Tönning in Eiderstedt wurde in den Jahren 1949 und 1950 gegraben. Die 5 ha große und etwa 4 m hohe Warft enthält Siedlungsreste vom 2. Jahrh. n. Chr. bis zur Neuzeit. Der wohlerhaltene Schichtaufbau der Warft konnte



Abb. 7. Tofting, Kr. Eiderstedt.
Flechtwandhaus des 4. Jahrh. n. Chr. Geb.

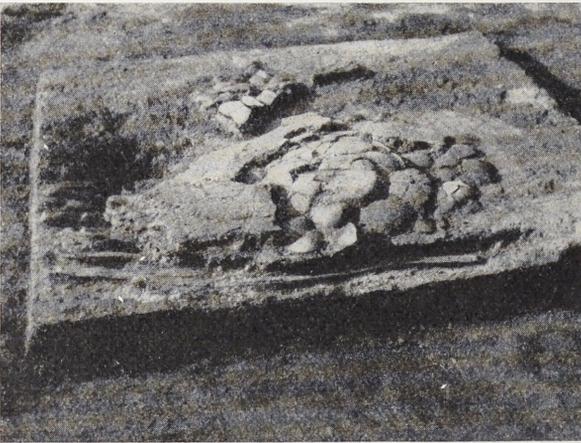


Abb. 8. Tofting, Kr. Eiderstedt.
Schertenherd des 4. Jahrh. n. Chr. Geb.

mit Hilfe von gut datierbaren Funden (Fibeln und Terra sigillata) zeitlich gegliedert werden. Es zeigte sich, daß die Hauptperiode der Aufwartung und die Zeit der dichtesten Besiedlung das 4. und 5. Jahrh. n. Chr. gewesen ist. Gegen Ende des 5. Jahrh. lag die Warftoberfläche bereits + 4,12 m NN.

Unter den aufgefundenen Siedlungsspuren verdienen die gut erhaltenen Hausreste besonders hervorgehoben zu werden. Abb. 7 zeigt ein Flechtwandhaus mit dem westlich gelegenen Wohnteil und Vordergrund. Der durch eine Zwischenwand abgeteilte Stallteil ist mit einem Mittelgang versehen, an dessen Seiten Querboxen je 2 Stück Vieh aufnehmen konnten. Der Haupteingang, an der südlichen Längswand gelegen, ist durch einen Bohlenweg deutlich gekennzeichnet.

Die für die Marschen-siedlungen Schleswig-Holsteins charakteristischen Herde, die aus einem Scherbenpflaster mit darübergestrichener Tonplatte bestehen (vgl. Abb. 8), wurden auf Tofting in großer Zahl freigelegt. Im Jahre 1950 sind auf einer Fläche von etwa 100 qm 10 Herde des 4. u. 5. Jahrh. übereinanderliegend aufgefunden. Aus einer Anzahl dieser Herde konnten die Scherben zu vollständigen Gefäßen zusammen-

engesetzt werden. In Verbindung mit den Fibelfunden ermöglichen diese Fundumstände die Aufstellung einer zuverlässigen Chronologie der Gefäßformen, insbesondere der Siedlungskeramik, für die genannten Jahrhunderte.

Inmitten der organischen Reste, vor allem in den Dungschichten des Stallteiles des auf Abb. 7 gezeigten Hauses, wurden zahlreiche Stoffreste aufgefunden, die eine wertvolle Ergänzung zu den gleichaltrigen Moorfinden des Landesteiles Schleswig darstellen.

Bisher konnten nur etwa 250 qm der etwa 50 000 qm großen Fläche untersucht werden. Die Ergebnisse lassen vermuten, daß bei Fortführung der Grabungstätigkeit weitere wesentliche Erkenntnisse über die Besiedlungs- und Entstehungsgeschichte der Marschen gewonnen werden. Die Grabung schließt eine bisher bestehende Lücke und wirft wichtige Fragen der Stammesbeziehungen zwischen südlichem und östlichem Nordseeküstengebiet auf.

A. Bantelmann.

Aufnahme und Ausgrabung von Eisenverhüttungsplätzen.

Eine Kartierung, Untersuchung bzw. Ausgrabung vor- und frühgeschichtlicher Eisenverhüttungsplätze wurde in Angriff genommen. Von zahlreichen Fundplätzen wurden Schlackenproben zur Untersuchung an die Bergakademie Clausthal-Zellerfeld geschickt und 2 Rennfeueröfen ausgegraben. Bei Joldelund, Kr. Husum, befand sich in einer 0,50 m dicken Bleichsandschicht eines Dünenhügels von 7 m Durchmesser eine birnenförmige Ofengrube von etwa 0,80 m Durchmesser und 0,70 m Höhe. Die Grubenwände waren nicht mit Lehm verschmiert. Von Nordwesten her war ein sich zum Ofen hin verjüngender Windkanal in den Hügel hineingegraben. Vor dem Ofen befand sich eine kleine Schlackengrube. Der Ofen ist durch Scherben in die späte Kaiserzeit zu datieren. — Ein mittelalterlicher Ofen bei Stietz, Kr. Rendsburg, zeigt folgenden Aufbau: Auf einer gut 0,20 m dicken Bleichsandschicht lagen in einem runden Holzkohlehaufen große Schlackenstücke von der Innenwand eines Rennfeuerofens. Nach Befund dieser Wandschlacken hatte der Ofen eine birnenförmige Gestalt. Im Bleichsand westlich des Ofens wurden zwei Schlackenabflußkanäle mit dazugehörigen Schlackenruben festgestellt. Die vielfach bei zerstörten Rennfeueröfen gefundenen „Bienenkörbe“ erwiesen sich als Laufsclacken in den Schlackenruben.

H. Hingst.

Untersuchung eines Eisenofens bei Tarp, Kr. Flensburg¹.

Am Westrande der Landschaft Angeln liegt in der Hauptsache auf dem Sander zwischen Keelbek und Flensburg eine große Anzahl von Schlackenplätzen, meist 0,10 bis 0,40 m in der Höhe und 5–15 m im Durchmesser messende Hügel, die aus Eisenschlacken aufgebaut sind. Die Schlackenplätze finden sich in der Nähe von großen Raseneisenerzvorkommen. Im Jahre 1950 konnte ein solcher Schlackenhügel untersucht werden. Dabei ergab sich im Zentrum des Hügels die Mulde eines runden Ofens von 0,80 m Durchmesser. Eine einwandfreie Datierung ergab sich nicht. Die in und bei dem Ofen gefundenen Scherben sind alle vorgeschichtlich und gehören am ehesten in die jüngere römische Kaiserzeit oder das 5. Jahrh.

H. Jankuhn.

Grabung auf der Burganlage von Wittorf bei Neumünster.

Bei einer Grabung 1949 wurde eine Burganlage bei Wittorf, Stadtkr. Neumünster, als sächsische Wehranlage (Abschnittswall mit Vorwällen) bestimmt. Es wurden 3 Bauperioden festgestellt. Die Wälle waren in Holzerdekonstruktion aufgeführt. Die Verwendung verzapfter Hölzer war nachzuweisen.

H. Hingst.

¹ H. Jankuhn, Karl-Gripp-Festschr. (1951) 174–177.

Ausgrabungen auf der Schwedenschanze von Nütschau, Kr. Stormarn.

Im Zuge des Limes Saxoniae¹ finden sich drei Burganlagen, deren Zusammenhang mit dem Limes seit langem für möglich gehalten wird². Die Auffassungen von dem in den Annalen zum Jahre 819 erstmalig erwähnten³ und von Adam von Bremen in seinem Verlauf ausführlich beschriebenen⁴ Limes Saxoniae haben sich im Laufe der Zeit mehrfach geändert. Sah C. Schuchhardt in ihm nach dem Vorbild des römischen Limes eine stark mit Burgen und Warten gesicherte Anlage⁵, so glaubte H. Hofmeister, nur noch drei Burgen für den Limes Saxoniae in Anspruch nehmen zu dürfen⁶. Der letzte Bearbeiter dieses Problems, K. Matthiessen, endlich vertrat die Auffassung, daß zum Limes keine Wehranlagen gehört haben⁷. Da die drei Burgen, deren nördlichste die Schwedenschanze ist, auffallend im Zuge des Limes liegen, erscheint ihre Zugehörigkeit immerhin möglich. Um die Zeitstellung der Nütschauer Schanze zu klären, wurden in den Jahren 1949 und 1950 kleinere Untersuchungen durchgeführt. Dabei ergab sich, daß die Burg keine Dauerbesiedlung getragen haben kann. Die auf ihr gefundene Keramik, die der Keramik des Sirksfelder Wallberges⁸ und der von R. Schindler innerhalb der Domburg von Hamburg gefundenen Tonware⁹ ähnlich ist, kann wohl dem 9. Jahrh. zugewiesen werden. Die Lage der Burg am westlichen Steilufer der Trave zur Beherrschung einer Wegefurt ist sehr charakteristisch. Die Untersuchung des Walles ergab einen eigentümlichen aus Plaggen aufgesetzten Erdwall. Das zur Furt führende Tor entspricht in Bauweise und Ausmaß weitgehend dem von E. Sprockhoff freigelegten Tor von Stöttinghausen¹⁰. Das Tor ist verbrannt und nicht wieder instandgesetzt. Der Befund der beiden Grabungen spricht dafür, daß die Burg wahrscheinlich im 9. Jahrh. zur Überwachung eines an dieser Stelle das Travetal überquerenden Weges zwischen dem sächsischen und dem slavischen Gebiet angelegt wurde, daß sie nur kurze Zeit in Benutzung war, in einer Brandkatastrophe zu Grunde ging und seither als Burganlage nicht mehr verwandt wurde.

H. Jankuhn.

Land Württemberg-Baden

Ein reiches Hallstattgrab von Schöckingen, Kr. Leonberg.

Am 16. April 1951 stieß E. Gommel beim Umbau seines alten Scheuern- und Stallgebäudes inmitten des Dorfes Schöckingen, Kr. Leonberg, 12 km nordwestlich Stuttgart, auf ein von kopfgroßen Steinbrocken umgebenes Skelett. Es lag in nur 0,40 m Tiefe unmittelbar unter dem Fundament, der Kopf unter der vorüberführenden Gasse, die Füße unter einem Stallboden. Richtung S(Kopf)–N. Nach den Zähnen zu urteilen war die weibliche Tote 20 bis 25 Jahre alt. Beim Eintreffen des Unterzeichneten war der Oberkörper mit den Armen schon weggenommen, so daß über die Fundlage der Mehrzahl der Beigaben nichts Genaueres mehr gesagt werden kann. Auch sind die Beigaben nicht vollständig geborgen worden. Einiges fanden wir noch in dem schon abgeführten Schutt.

¹ Zur älteren Forschung über den Limes Saxoniae vgl. H. Hofmeister, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 56, 1927, 69ff.

² Es handelt sich um die Ertheneburg bei Lauenburg, den Sierksfelder oder Koberger Wallberg und die Schwedenschanze von Nütschau.

³ Einh. Ann. a. 819; die Notiz bezieht sich auf das Jahr 818.

⁴ Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte 2 Kap. 18.

⁵ C. Schuchhardt, Zeitschr. d. Ver. f. Lübeck. Gesch. u. Altkde 15, 1913, 1ff.

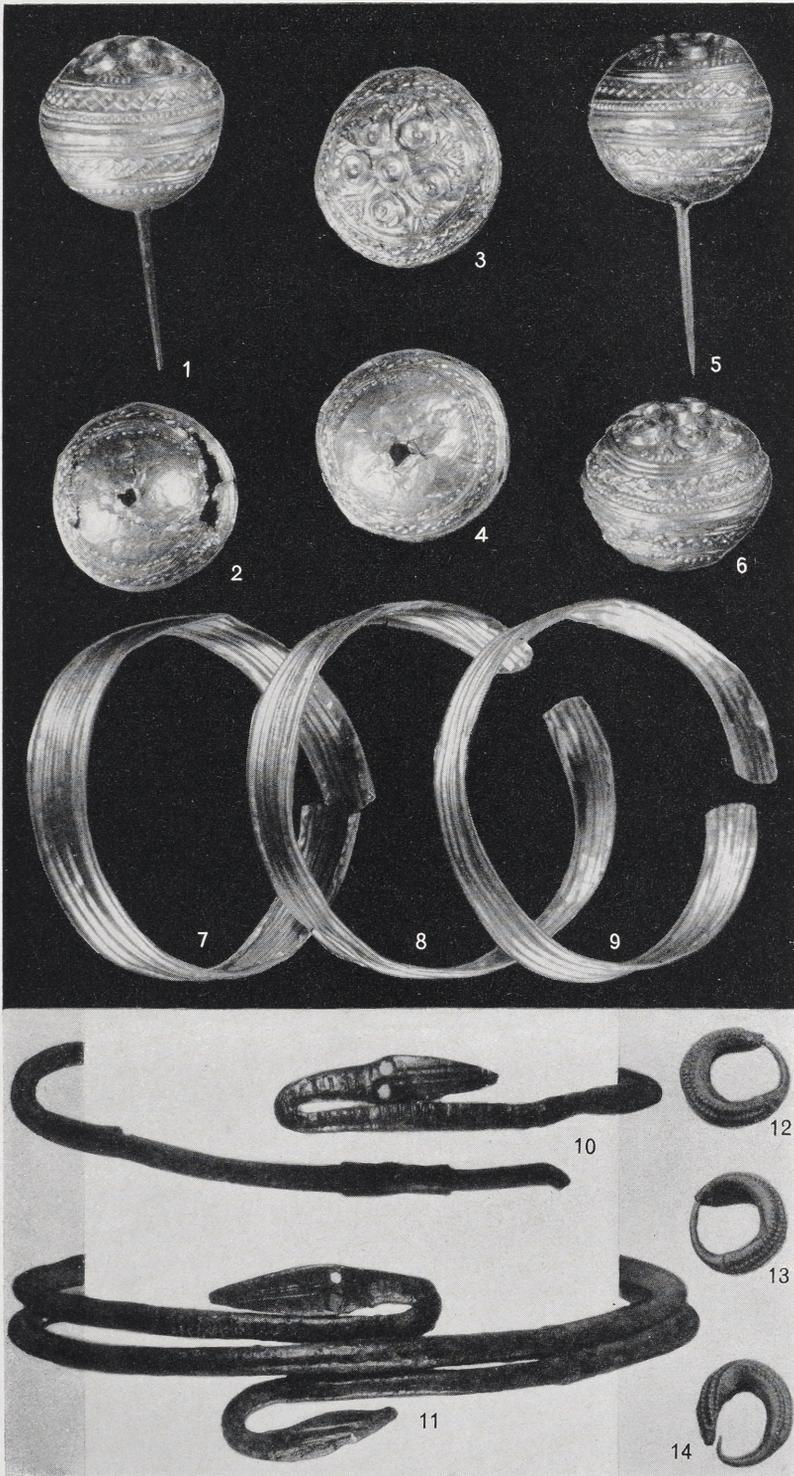
⁶ Hofmeister a. a. O. 115ff.

⁷ C. Matthiessen, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 68, 1940.

⁸ Probegrabung 1949 durch K. Langenheim.

⁹ R. Schindler, Hammaburg 2, 1950/51, 97 Abb. 19.

¹⁰ Germania 27, 1943, 181 Abb. 7.



Grabfund der späten Hallstattzeit von Schöckingen, Kr. Leonberg.
1-9, 12-14 Gold; 10, 11 Bronze. 1-9 M. 5:6; 10-14 M. 1:1.

Kopfschmuck.

a. 6 gleiche Nadeln mit 3 cm großen goldenen Köpfen. Diese Köpfe haben Kugelform und bestehen aus je 2 aus dünnem Goldblech getriebenen Halbkugeln. Nur in einer der durchlochten unteren Halbkugeln steckt noch ein Bruchstück des bronzenen Nadelschaftes. Von einer der Kugeln fehlt die obere Hälfte. Über die Füllung der Kugeln (Holz?) ist nichts bekannt. Verzierung der Mittelzone durch umlaufende feine Rippen, dazwischen Rautenbänder und Perlstäbe. Während die von der Nadel durchlochte Unterseite glatt ist, trägt die Oberseite 6 hochgetriebene Punktkreise: um einen mittleren ordnen sich im Ring die 5 andern, je durch ein bäumchenartiges, von der Rückseite eingepunztes Muster getrennt (Taf. 24, 1—6).

b. 9 „Ohrringe“ aus Goldblech, hohl, durch je 5 Perlreihen verziert. Dm. 14 mm. Das eine Ende läuft in einen Dorn aus. Schmuck einer Haube? (Taf. 24, 12—14).

c. 4 Nadeln mit kugeligen Köpfen aus Edelkoralle. Von den Nadelschaften sind Reste von 2 bronzenen und 2 eisernen in den Köpfen erhalten. Dm. 17—20 mm.

Halsschmuck.

a. Kette aus 8 verschieden großen Kugeln aus Edelkoralle. Größe 11—25 mm. Dazu Bruchstücke einer fast hühnereigroßen Hohlkugel, die aus zahlreichen kleinen, aufs Genaueste zusammengepaßten Stückchen Edelkoralle gebildet ist.

b. Bronzering, glatt, geschlossen, 17 cm weit. Er muß der Toten schon im Kindesalter um den Hals gelegt worden sein.

Armschmuck.

a. Goldene Armbänder, an jedem Handgelenk 3 Stück. Sie sind alle gleich, aus dünnem Blech getrieben, 5,5—6 cm weit, 1,2 cm breit, offen. Die scharfen Längsränder sind nach innen umgeschlagen, die Enden teils rundlich abgeschnitten, teils abgerissen. Verzierung durch 7 größere und feinere Längsrippen (Taf. 24, 7—9).

b. Bronzene Armspiralen, mindestens 3 Stück. Zwei Windungen, 7,5 cm weit. Die umgeschlagenen Enden sind als Schlangenkopf und -schwanz gebildet. Die Augen durchbohrt, in einem ist noch eine Einlage aus Koralle enthalten. Der Halsteil der Schlangen ist durch zahlreiche querlaufende Rippenpaare verziert. Von den Augen zieht zur Kopfspitze ein Rillenpaar, eines auch quer über die Schnauze. Die Ringe wurden vermutlich am Oberarm getragen (Taf. 24, 10, 11).

Fußschmuck.

Bronzering am rechten Knöchel, 11,5 cm weit, geschlossen, glatt.

Der Goldschmuck wiegt insgesamt 45 g. Der ganze Fund wurde vom Württembergischen Landesmuseum erworben.

Das Grab von Schöckingingen ist verwandt mit dem von Eßlingen-Sirnau vom Jahre 1936 (vgl. Paret in *Germania* 20, 1936, 246ff.): dieselben Armreifen und „Ohrringe“, derselbe Korallenschmuck.

Innerhalb von siebzehn Jahren sind nun im mittleren Neckarland schon vier solcher goldreicher Gräber der Späthallstattzeit gefunden worden: zu den genannten zwei weiblichen treten die Männergräber von Bad Cannstatt von 1934 (Fundber. aus Schwaben N. F. 8, 1935 Anhang 1) und vom Jahre 1937 (ebda. N. F. 9, 1938, 55f.). Bei keinem dieser Gräber war noch ein Hügel zu erkennen, obwohl solche nach der Tiefenlage und den Beigaben vorzusetzen sind, auch lag keines der Gräber an landschaftlich irgendwie hervorragender Stelle. Bei der geringen Größe der Aufschlüsse durch Baugrabungen muß man demnach in diesem Gebiet mit sehr zahlreichen solchen Gräbern rechnen.

Das Grab von Schöckingen ist durch das Glemstal, die Gräber von Bad Cannstatt sind durch das Neckartal von dem Gebiet um den Hohenasperg mit dem Kleinaspergle und dem Fürstenhügel von Ludwigsburg getrennt. Dadurch zeichnen sich vielleicht Herrschaftsgebiete ab, die aber kleiner sind, als die wenigen bisher bekannten Gräber annehmen ließen. (Ausführliche Publikation in dem in Druck befindlichen Heft N, F. 12 der Fundberichte aus Schwaben.)

O. Paret.

Neuerscheinungen.

(Eingegangen bei der Römisch-Germanischen Kommission bis 30. VI. 1951.)

Einzelschriften.

- E. Albertini**, *L'Afrique Romaine* (Gouvernement Général de l'Algérie). Alger 1950. 112 S., 37 Abb., 1 Karte. [189]
- F. Altheim**, *Der Ursprung der Etrusker*. Baden-Baden 1950. 72 S., 1 Karte. [190]
- Le Bardo**, *Musée d'Ethnographie et de Préhistoire d'Alger* (Gouvernement Général de l'Algérie). Alger 1949. 47 S., 43 Taf. [191]
- Beiträge zur Vorgeschichte des westlichen Pustertals** (Schlern-Schriften Bd. 70). Innsbruck 1950. Darin: *R. Winkler*, *Der Bronzen-Depotfund von Obervintl*. S. 1–60, 18 Taf. - *K. Willvonseder*, *Latènezeitliche Funde von Sonnenburg*. S. 61–72, 6 Taf. [192]
- A. Berthier**, *Les vestiges du christianisme antique dans la Numidie Centrale* (Gouvernement Général de l'Algérie). Alger 1943. 231 S., 15 Abb., 30 Taf. [193]
- K. Bertsch**, *Geschichte des deutschen Waldes*. 2. Aufl. Jena [1942] 1949. 108 S., 94 Abb. [194]
- E. Bickel**, *Arminiusbiographie und Sagensigfrid*. Bonn 1949. 129 S. [195]
- M. E. Blake**, *Ancient Roman Construction in Italy from the Prehistoric Period to Augustus* (Carnegie Institution of Washington). Washington 1947. 443 S., 57 Taf. [196]
- V. D. Blavatskij**, *L'art sur les rives septentrionales de la Mer Noire à l'époque antique* [russ.]. Moskau 1947. 119 S., 73 Abb. [197]
- L. Blondel**, *Le développement urbain de Genève à travers les siècles* (Cahiers de Préhist. et d'Arch. Bd. 3). Genf 1946. 152 S., 30 Abb., 16 Taf. [198]
- J. Böhm**, *Naše nejstarší města*. Prag 1946. 71 S., 15 Abb., 4 Taf. [199]
- C. Bonner**, *Studies in Magical Amulets, Chiefly Graeco-Egyptian* (University of Michigan Studies, Humanistic Ser. Bd. 49). 1950. 358 S., 25 Taf. [200]
- P. Bosch-Gimpera**, *El poblamiento antiguo y la formación de los pueblos de España*. México 1945. 450 S., 71 Taf., 12 Karten. [201]
- H. T. Bossert**, *Altsyrien*. Unter Mitarbeit von *R. Naumann*. Tübingen 1951. 144 S., 407 Taf., 35 Karten. [202]
- P. Bouffard**, *Nécropoles burgondes de la Suisse* (Cahiers de Préhist. et d'Arch. Bd. 1). Genf 1945. 126 S., 6 Abb., 26 Taf., 1 Karte. [203]
- H. C. Broholm**, *Danmarks Bronzealder* Bd. 2. Kopenhagen 1944. 301 S., 110 Abb.; Bd. 3 (1946). 283 S. m. Abb.; Bd. 4 (1949). 333 S., 110 Abb. [204]
- M. Cardozo**, *Monumentos arqueológicos da Sociedade Martins Sarmento*. Guimarães 1950. 172 S., 53 Abb. [205]
- E. Casanova**, *Restauración del Pucará*. Buenos Aires 1950. 55 S., 16 Abb., 2 Karten, 1 Plan. [206]
- C. W. Ceram**, *Götter, Gräber und Gelehrte*. Hamburg 1950. 494 S., 53 Abb., 31 Taf., 4 Karten. [207]
- V. Chaloupeckého, J. Květ und V. Mencl**, *Praha Románská*. Prag 1948. 233 S., 261 Abb. [208]
- V. G. Childe**, *Prehistoric Migrations in Europe* (Inst. for Sammenlignende Kulturforskning. Ser. A: Forelesninger Bd. 20). Oslo 1950. 249 S., 183 Abb. [209]
- V. G. Childe**, *What Happened in History* (Penguin Books). 1950. 288 S., 4 Karten. [210]
- V. G. Childe**, *Ancient Dwellings at Skara Brae* (Ancient Monuments and Hist. Buildings, Ministry of Works). Edinburgh 1950. 23 S., 8 Taf., 2 Pläne. [211]
- P. Cintas**, *Fouilles puniques à Tipasa* (Gouvernement Général de l'Algérie) (Rev. Africaine 92, 1949). Alger 1949. 68 S., 13 Abb., 2 Taf., 1 Tabelle, 3 Pläne. [212]
- E. Coche de la Ferté**, *Essai de classification de la céramique mycénienne d'Enkomi* (Campagnes 1946 et 1947) [m. engl. Ausz.] Mit einem Vorwort von *C. F. A. Schaeffer*